

VISION

2000

Nr. 6/2017

Portrait



Alexandra Matic

Für Christen keine Willkommenskultur

Kardinal Cordes über die Herausforderung, heute die Frohe Botschaft unverkürzt zu verkünden (Seite 12-13)

Rückkehr ins Leben

Über das Phänomen der Nahtoderfahrung: eine Klarstellung (Seite 18-19)

Er macht alles gut

Wie ein Christ mit dem Leiden umgeht: Das Zeugnis eines Priesters (Seite 22-23)

Die allgegenwärtige Pornographie

Gespräch über verfügbare Hilfestellungen, um Kinder und Jugendliche zu schützen, und ein Appell an Eltern: Klärt eure Kinder rechtzeitig selbst auf! (Seite 24-25)



Österreichische Post AG
MZ 11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Heute, zu Martini, senden wir die Druckvorlagen in die Druckerei. Auf die Zeilen, die ich hier schreibe, freue ich mich immer schon im Voraus. Sie sind gewissermaßen der letzte Akt bei der Herstellung der Nummer und gleichzeitig so etwas wie ein Gespräch mit Ihnen, liebe Leser.

Da muss ich Ihnen gestehen, dass die Fertigstellung dieser Ausgabe sich verzögert hat, weil wir eine recht turbulente Zeit hinter uns haben. Jetzt ist aber alles unter Dach und Fach, die Bebilderung geklärt, die Korrekturen durchgeführt – Fehler bleiben unvermeidlich, wie wir jedesmal leider feststellen müssen.

Bleibt mir also, Sie auf einen Blick auf das zu Ende gehende Jahr einzuladen. Wieder einmal darf ich Ihnen, liebe Leser, herzlich für Ihre Unterstützung danken. Und da möchte ich mit dem Dank für das Gebet beginnen. An zwei Liebe Menschen durften wir in den letzten Wochen erleben, wie wertvoll diese Unterstützung ist und dass Gebete erhört werden.

Weiters ein großes Dankeschön für Ihre Bereitschaft, uns finanziell zu unterstützen: Auch heuer zeichnet sich ab, dass wir dank Ihrer Großzügigkeit finanziell über die Runden kommen. Und vor allem: Es ist mir wieder erspart geblieben, in jeder Ausgabe mit dem Klingelbeutel die Runde zu machen. Einen Überblick über unsere Finanzgebarung werden wir Ihnen im ersten Quartal 2018 bieten.

Ein Thema möchte ich noch ansprechen, das mich bewegt, wenn ich jetzt Artikel über 100 Jahre Oktober-Revolution in Russland lese. Es ist erstaunlich, wie relativ mild man heute mit dem Schreckensregime umgeht, das 1917 mit Lenin seinen Anfang nahm und das sich dann über weite Teile der Welt ausgebreitet hat. Im *Schwarzbuch Kommunismus*, erschienen 1997, ist nachzulesen, welch unfassbares Elend die kommunistischen Regime unter Lenin, Stalin, Mao, Pol Pot, Fidel Castro, Ho Chi Minh... über die Völker ge-

bracht haben. Von 100 Millionen Opfern ist die Rede! Ist es nicht endlich an der Zeit mit dem Kommunismus ebenso streng ins Gericht zu gehen wie mit dem Nationalsozialismus?

Als Christen müsste uns das ein besonderes Anliegen sein. Denn eines der Merkmale dieser von Karl Marx inspirierten Ideologie ist ihre Religionsfeindlichkeit, die sich besonders konsequent gegen die Christen gerichtet hat – und heute (siehe China, Vietnam) immer noch richtet.

Als die Gottesmutter vor 100 Jahren in Fatima erschien, hat sie vor der Verbreitung der Irrlehren Russlands gewarnt. Wer die geistige Situation in unseren Tagen betrachtet, erkennt: Dieses Kapitel ist keineswegs erledigt, es erfordert unseren Gebetseinsatz und unsere Aufmerksamkeit.

Bleibt mir, Ihnen, liebe Leser, im Namen aller Mitarbeiter einen möglichst besinnlichen Advent und eine gesegnete Weihnachtszeit zu wünschen.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Homosexualität und Ehe: wichtige Themen

Lobenswerterweise nehmen Sie sich in Ihrer jüngsten Ausgabe zweier so wichtiger Themen wie „Ehe“ und „Homosexualität“ an. Zur Ehe kann ich wenig sagen, da ich Zeit meines Lebens unverheiratet blieb. Zur Homosexualität möchte ich in Erinnerung rufen, dass die derzeitige Entwicklung nicht überrascht. In jeder sich ihrem Ende zuneigenden Kultur wird die Homosexualität gehätschelt und gefördert. Das hat offensichtlich mit dem Absterben der betreffenden Kultur zu tun. Für Christen ist das bekanntlich Sünde. (...) Gewiss, man soll ihnen verzeihend gegenüber treten, aber als „natürlich“ kann ich so etwas wirklich nicht betrachten. Zum Pressesplitter „Klimaschutz durch weniger Kinder“ aus Ihrer jetzigen Ausgabe: Das anthropogene CO₂ hat absolut keinen Ein-

fluss auf das Klima. Das ist Stand der Wissenschaft, das ist in den Fachbüchern nachzulesen (im Internet wird gelogen, dass sich die Balken biegen), das bestätigt das Umweltministerium schriftlich. (Bitte berücksichtigen Sie das bei Ihren Kommentaren zu diesem Thema.)

*Herbert Bauer,
A-2542 Kottlingbrunn*

Das Thema ist wissenschaftlich umstritten. Wir beziehen da nicht Position – nur insofern, als es zu ideologischen Forderungen missbraucht wird.

Die Kommunion würdig empfangen

Ein Gespräch mit einem Mitchristen über Fragen im Zusammenhang mit wiederverheirateten Geschiedenen veranlasst mich, folgende Gedanken zu äußern: Manche von ihnen möchten gerne die heilige Kommunion empfangen. Falls ihre erste Ehe gültig ist, ist nach der zweitausendjährigen Lehre der Kirche ein Kommunionempfang nicht erlaubt. Ist die geistige Kommunion ein Ersatz? Vermittelt sie Gnaden für den Betroffenen? Vielleicht sogar ebensolche wie beim Empfang des wirklichen Leibes des Herrn? Antwortet der Herr denn nicht auf die Sehnsucht eines Menschen, der sich mit Gott verbinden will? Zweifellos ist diese Sehnsucht in den Augen des Herrn ein Wert, der ihn vor jenen auszeichnet, die sich in Gleichgültigkeit um Gott und sein Gebot überhaupt nicht kümmern.

Wenn der Hl. Apostel Paulus in liebevoller Sorge den Ernst der Situation aufzeigt und die Gläubigen mahnt: Wer „unwürdig den Leib des Herrn empfängt, der isst und trinkt sich das Gericht,“ dann erwartet Gott vonseiten des Menschen, im Sinne Gottes die so ernste Situation zu beheben zu suchen. Das heißt, der Einladung zum Gastmahl der hl. Kommunion zu folgen und zwar „würdig“ die heilige Kommunion zu empfangen. Seine Sehnsucht nach der sakramentalen Vereinigung mit den Menschen ist noch unvergleichlich größer als die der Menschen nach Ihm.

Das Gebet des in der Keuschheit selber geprüften hl. Thomas von Aquin um die Tugend der Keuschheit zeigt realistisch den Weg dazu auf: „Mein lieber Jesus,

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

- Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich und Deutschland: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RZSBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

ich weiß ganz wohl, dass jedes vollkommene Geschenk, und mehr als jedes andere das der Keuschheit, von dem überaus mächtigen Einfluss Deiner Gnade abhängt und dass ohne Dich kein Geschöpf etwas vermag. Darum bitte ich Dich, Du wollest mit Deiner Gnade die Keuschheit sowohl meiner Seele als auch meines Leibes verteidigen...“ Diese Glaubenswahrheit, dass Gott für schwere Situationen Seine Gnaden bereitstellt, ist uns leider weithin verlorengegangen. Sie wartet darauf, wieder entdeckt und ins Leben umgesetzt zu werden. Das heißt auch, sich nach den gesunden Hinweisen vom hl. Papst Johannes Paul II. in *Familiaris consortio* auszurichten, worauf die polnische Bischofskonferenz in ihrer jüngsten Stellungnahme zum Problem hingewiesen hat: Wenn eine Trennung vom Partner aus der zweiten Verbindung aus schwerwiegendem Grund, z.B. der Erziehung der Kinder, nicht möglich ist, sich jener Akte zu enthalten, die Eheleuten vorbehalten sind. Mit der Hilfe der Gnade Gottes, aber nur mit ihr, ist dies möglich, wie beeindruckende Beispiele zeigen.

Hilde Bayerl, D-81241 München

Christus offen bekennen

Gottes Sohn, Jesus Christus, hat hier auf Erden gelebt und viele Wunder getan. Vor allem ist Er nach seiner Auferstehung den Jüngern und vielen anderen erschienen. Wir haben Zeugnisse vieler Briefe. Besonders Paulus hat uns berichtet und sein Leben für Christus hingegeben. Christus ist durch verschlossene Türen gekommen, das kann kein Mensch! Auch heute lebt Christus unter uns; wir sollten es nur glauben und bekennen! Dann wäre Christus unser Freund. In der Eucharistie empfangen wir ihn jedes Mal. Mein Wunsch ist, dass wir Christen Gott in der Öffentlichkeit bekennen. Auch hätten wir dann weniger Angst vor dem Islam, der uns schon mehrfach bedroht hat.

Wolfgang Haferkamp, Hamburg

Freude über Ricarda

Mit sehr großer Freude habe ich das Portrait von Ricarda gelesen. Ich verfolge das Pfingsttreffen der Lorettojugend in Salzburg immer im Internet und habe da schon Ricardas Zeugnis gehört.

Dieses Zeugnis hat mich echt umgehauen und zutiefst in meinem Herzen berührt. Ich musste so weinen vor Berührung, so sehr hat mich dieses Zeugnis einer so äußerst sympathischen, freundlichen, hübschen, ehrlichen und mutigen, tiefgläubigen jungen Frau mein Innerstes getroffen! Ich glaube, ich habe es mir 10 Mal angehört, so angetan war ich von dieser lebenswürdigen, jungen Frau, die sich so sehr für Jesus einsetzt aus Liebe zu Ihm! Dann geschah beim Jugendfestival in Medjugorje etwas für mich sehr Schönes, als Ricarda mit ihrer Gruppe zufällig im gleichen Lokal war wie ich mit meiner Gruppe. Da habe ich sie spontan angesprochen und mich bei ihr herzlich für ihr hinreißendes Zeugnis bedankt. Danke, Ricarda, Gott schütze und segne Dich!

Andreas Huber,
D-88441 Mittelbiberach

Berufen zum jungfräulichen Leben

Der Artikel über die heilige Birgitta von Schweden erinnerte mich wieder an die „Stammbücher“, die zu meiner Zeit vor allem Mädchen der Elementarschulen an ihre Lehrpersonen, aber auch an Verwandte und andere ihnen nahestehende Personen, aber auch an ihre Mitschülerinnen weitergaben, damit sie ihnen dort Sinnsprüche für das Leben hineinschrieben. In einem dieser Stammbücher habe ich einmal folgenden Spruch gelesen: „Ja, liebe Birgit, bleibe schlau, werde niemals Ehefrau. Vor der Hochzeit pflückst du Rosen, nach der Hochzeit flickst du Hosen.“ Es war jedoch nicht die Scheu vor Hausfrauenpflichten. Diese hat die heilige Birgitta später sehr ernst genommen, sondern wirklich das Gespür für die Berufung, Gott in einem jungfräulichen Leben zu dienen, wie es auch der Verfasser Helmut Hubeny betonte. Sie hat sich aber damals gehorsam dem Willen des Vaters gefügt. Die Ehe wurde aber glücklich und mit acht Kindern gesegnet.

Als Witwe konnte sie aber ihre Pläne verwirklichen. Anlässlich ihrer Ernennung zu einer Patronin Europas hat der heilige Johannes Paul II. ihr gleichsam eine „himmlische Hausaufgabe“ gegeben, da sie ja unseren Erdteil im

Leben vom Norden nach Süden durchwandert hat. Er hat ihr den Frieden auf dem Balkan anvertraut. Dieses Ziel konnte tatsächlich erreicht werden.

Es sei aber noch nebenbei erwähnt, dass sich damals der älteste Sohn des seligen Kaisers Karl, nämlich Otto von Habsburg, besonders für dieses Anliegen engagiert hatte, indem er viel zwischen den verfeindeten Staaten hin und her gependelt ist. Dies wurde auch dadurch anerkannt; indem er mehrmals in solchen Städten wie z.B. Sarajewo zum Ehrenbürger ernannt wurde. Abschließend sei noch erwähnt, weil sie im besagten Artikel besonders hervorgehoben wurde, dass die selige M. Elisabeth Hesselblad im Jahre 2016 von Papst Franziskus heilig gesprochen wurde.

P. Leopold Strobl OSB,
Michaelbeuern

Implantierte Chips: eine Gefahr

Vor einer Implantierung eines Chips (Code Satans 666) wird in der Bibel ausdrücklich gewarnt (Offb 13,15-18). Mit diesem Funkchip wird nur Unheil und Verdammnis über die unsterblichen Seelen kommen. Wir Christen sind aufgerufen, auf Gott zu vertrauen, zu glauben, zu beten (vor allem täglich den Rosenkranz) und niemals die Hoffnung zu verlieren. Die Geschichte lehrt uns, dass Gott Sein Volk nie im Stich gelassen hat. Jedoch ist Gottes Zorn über groß (siehe Fatima-Botschaften), sodass uns Drangsale (Dan 12,7-11) nicht erspart bleiben werden.

Franziska Hammer,
A-9800 Spittal/Drau

Für Berufungen beten

Als Eltern von vier Kindern haben wir nicht nur das Gebet in der Familie vorgelebt, durch die Gnade Gottes und das Eingebundensein in eine Großfamilie mit gläubigen Geschwistern, deren Ehepartnern und deren Kindern, dürfen wir heute sehen, dass unsere Kinder selber gläubig sind. Sie durften mit ihren Cousins und Cousinen Pfingstzeltlager, Vater-Kinder-Wochenenden, Ministrantendienst und -zeltlager besuchen, sie führen zur Ministranten-Rom-Wallfahrt, besuchten das Prayerfestival, waren auf Weltjugendtagen, Exerzitien und auf dem genannten Loretto-Pfingstfest in

Salzburg... Einer der Söhne begann in Heiligenkreuz Theologie zu studieren und rang um die Entscheidung, zu einer möglichen Berufung „Ja“ zu sagen. Irgendwann zwischen den oben genannten „Events“ fiel die Entscheidung, einer Gemeinschaft beizutreten. Wir wissen und ahnen, dass viele, die unseren Sohn aufwachsen gesehen haben, für ihn beten. Vor wenigen Wochen hat sein Noviziat begonnen. Die Gemeinschaft, der er angehört, pflegt am 1. Donnerstag des Monats den Gebetsabend um geistliche Berufungen! Wer betet noch um Berufungen? Sind wir Gläubigen nicht bequem geworden, für Menschen zu beten, damit die Gnade eines Rufes angenommen wird?

Elisabeth Deppisch, D-97828
Marktheidenfeld

Toller Inhalt

Vielen Dank für die Zusendung der VISION2000-Hefte und für den lieben Begleitbrief! Ich habe mich riesig gefreut! Ich habe mich schon in die Hefte vertieft und finde sie sehr, sehr gut. Diese Zeitschrift gefällt mir außerordentlich gut. Klasse, dass es solche Zeitschriften gibt! Bin sehr glücklich, sie gefunden zu haben, bin als regelmäßiger Kath.net-Leser auf sie gestoßen. Toller Inhalt, tolle Artikel, welche ich mit großem Gewinn gelesen habe. Ich freue mich schon sehr auf das nächste Heft! Ich bete immer auch für Österreich, das ich sehr liebe. Viele liebe Grüße aus Mittelbiberach/Deutschland.

Andreas Huber, E-Mail

Eine Heilige Ehe schließen

Die Zukunft gehört der sakramentalen Ehe – ein sehr guter Artikel und daher die Frage: Warum macht man nicht einfach aus der Bezeichnung „Ehe“, die „Heilige Ehe“? Christen schließen also die Heilige Ehe, das hat auch in jedem Dokument zu stehen und auch jede Anzeige ist derart zu gestalten. Wahrscheinlich wird dies dann einen gewissen Sturm der Entrüstung bei den Personen hervorrufen, die keine Heilige Ehe schließen können.

Ulrich Habsburg-Lothringen,
E-Mail

Korrektur: Die Medjugorje-Botschaft in der letzten Ausgabe war falsch datiert. Sie war vom Juli, nicht vom August.

EINLEITUNG

Es gibt mehrere Gründe, warum wir in dieser Nummer Hoffnung zum Schwerpunkt-Thema gemacht haben. Da sind zunächst immer wieder Äußerungen aus dem Leserkreis, wir würden zu oft auf Fehlentwicklungen in der Gesellschaft unserer Tage hinweisen. Das verstöße gegen die Haltung, die man von Christen erwarten sollte, nämlich positiv zu sein und Zuversicht auszustrahlen. Im nebenstehenden Artikel möchte ich der Frage nachgehen, ob kritische Zeitanalyse wirklich dazu beiträgt, Hoffnungslosigkeit zu verbreiten.

Der zweite Grund für dieses Thema: Papst Franziskus hat sich in den letzten Monaten bei den Generalaudienzen ausführlich mit der Hoffnung auseinandergesetzt. Eine dieser Ansprachen finden Sie, liebe Leser, auf Seite 10, und wir empfehlen jenen, die sich angesprochen fühlen, sich auch die anderen Wortmeldungen des Papstes zum Thema zu Gemüte zu führen.

Und schließlich jährt sich Ende November zum zehnten Mal die Veröffentlichung der Enzyklika *Spe salvi*, des großen Lehrschreibens von Papst Benedikt XVI. über die Hoffnung. Auszüge daraus gibt es auf den Seiten 7 und 11. Auch da die Einladung, das Dokument wieder zu lesen und sich inspirieren zu lassen.

Denn es gibt keinen Zweifel: Gerade in Zeiten, in denen Kriegsdrohungen, internationale Konflikte, Elend durch Flucht, Terror, Massenmigration, Klimakatastrophen, prekäre Arbeitsverhältnisse, Stress... die Szene beherrschen, halten die Menschen Ausschau nach Perspektiven wahrer Hoffnung, die sich nicht nach kürzester Zeit als Fata Morgana erweist.

Wir Christen sitzen an der Quelle dieser Hoffnung und sind herausgefordert, Träger der Hoffnung für unser Umfeld zu werden.

Christof Gaspari

Was wird morgen sein? Und: Wie kann ich heute vorsorgen, dass es mir morgen gut geht? Das sind Fragen, die wohl die meisten Menschen beschäftigen. Daher wird prognostiziert, werden Orakel befragt und Experten konsultiert...

Diese Haltung ist menschlich verständlich. Wir wollen uns nämlich in einem halbwegs überschaubaren Umfeld bewegen, um Entscheidungen treffen zu können, die uns und anderen zuträglich sind. Im Grunde genommen beruht darauf das moderne Fortschrittskonzept: Lasst uns an einer Welt bauen, die wir in ihrer Funktionsweise möglichst perfekt durchschauen und daher beherrschen, in der so wenig wie möglich unvorhergesehen passiert! Daher werden die Abläufe programmiert, viele Vorgänge automatisiert, Roboter ersetzen den fehleranfälligen Menschen... All das erzeugt ein Gefühl der Sicherheit. Es soll so wenig wie möglich zufällig geschehen.

Dementsprechend sind die Heilsvorstellungen in unseren Tagen: Dem Menschen geht es gut, wenn rundherum alles reibungslos klappt und er versorgt wird mit allem, was er braucht: materieller Wohlstand, Gesundheit, Vergnügen... Daher werden Meldungen wie jene, dass die EU-Länder in „eine Phase robusten Wachstums von 2,4% – erstmals seit 10 Jahren – eingetreten sind“, als Heilsbotschaft verkündet. Damit scheint unsere Sehnsucht nach erhofftem Wohlstand gestillt, nach sicherem Glück.

Man braucht jedoch nur einen Blick auf die Schlagzeilen der Medien werfen, um zu erkennen, wie weit wir von der Erfüllung dieses Wunsches entfernt sind: irritierende und alarmierende Meldungen aus unterschiedlichsten Bereichen. Eine Auswahl vom 10. November: bedrohte Umwelt, Firmenpleite, Chaos am Flughafen, Kostenüberschreitung, Fahrerflucht, Sexhandel, Budgetstreit, „Grapsch“-Vorwürfe, Amoklauf, Gewaltandrohung...

Zugegeben: Die Medien lieben es, ihre Kundschaft durch Alarmmeldungen in Atem zu halten, sie räumen diesen unverhältnismäßig viel Platz ein. In dieser Form setzt sich VISION2000 je-

denfalls nicht mit dem Zeitgeschehen auseinander. Wenn wir auf negative Erscheinungen hinweisen, so nicht um gruselige Gefühle oder Angst oder schlechte Stimmung zu verbreiten. Uns geht es um die grundsätzliche Frage, wie sich die vom Zeitgeist geprägte Entwicklung auf den Wert und die Würde des Menschen in der Gesellschaft auswirkt.

Und da registrieren wir nun einmal eine Fülle von bedrohlichen Erscheinungen, auf die wir immer wieder hinweisen: auf das –zig millionfache Umbringen ungeborener Kinder, die Destabilisierung der Familie, die Verstaatlichung der Erziehung, die Leugnung der Geschlechterpolarität, die um sich greifende Euthanasie... Vor dieser Zerstörung des Menschen zu warnen, wird vielfach als Kulturpessimismus interpretiert. Auf diese Weise nehme man dem Menschen die Hoffnung, so wird uns manchmal vorgeworfen. Wir

Ich bekenne mich zum Kulturpessimismus

würden übersehen, dass unsere Entwicklung letztendlich trotz aller zwischendurch auftretender Probleme doch aufwärts führe. „Ihr seid eben Kulturpessimisten.“

Zu diesem Kulturpessimismus bekenne ich mich. Ja, es lässt sich an allen zehn Fingern ausrechnen, dass die derzeit prägende Kultur, der heilige Papst Johannes Paul II. hat für sie den Begriff „Kultur des Todes“ geprägt, letztendlich im Chaos enden muss. Wer auf ihre verheerenden Folgen hinweist, predigt deswegen noch keineswegs die Hoffnungslosigkeit. Denn die Hoffnung spielt gewissermaßen in einer anderen Liga als der Pessimismus oder der Optimismus.

Pessimisten und Optimisten geht es um Prognose, um die Beurteilung der gegenwärtigen Lage und eine begründete Vermu-

Über Pessimismus, Optimismus –

Geborgen auch in



Foto APA

100 Jahre nach der Oktober-Revolution in R Sowjetunion, können auf lange Sicht nicht E

tung, was deren absehbare Folgen für morgen sein wird. Auf dieser Ebene der Betrachtung zähle ich mich zu den Pessimisten: Der gottlose Zeitgeist muss uns früher oder später ins Chaos führen. Ich halte mich da an die Worte des Herrn: „Ohne mich könnt ihr nichts vollbringen.“ (Joh 15,5) Die Geschichte Isra-

Hoffnungsv

Es gibt viele kleine Feuer des Heiligen Geistes: lebendige Pfarrgemeinden, weltweit nicht nur sterbende, sondern auch wachsende Kirchen und Gemeinden, traditionelle Orden und Gemeinschaften, die sich wieder erneuert haben, sowie auch eine Fülle von Aufbruch- und Erneuerungsbewegungen. Diese Feuer zu nähren ist mein Auftrag als Bischof.

Ich will zuerst sehen und wahrnehmen, was der Geist Gottes schon längst gewirkt hat. Da gäbe es so viel Wunderbares aufzuzählen, was ich in der Diözese Innsbruck schon kennengelernt habe. Ich möchte in

und Hoffnung

Notlagen



Russland: Gottlose Regime, wie jenes in der Bestand haben (Gemälde: Vladimir A. Serov)

els, die uns im Alten Testament erzählt wird, ist eine Illustration der Wahrheit, dass ohne Gott nichts geht. Und Gleiches gilt für die neuzeitlichen, gottlosen Heilsverheißungen: den Terror der Französischen Revolution, den Kommunismus in Russland, den Nationalsozialismus in Deutschland, die Schreckens-

le Aufbrüche

Zukunft Gemeinden, Pfarren und kleine Zellen christlicher Lebensgemeinschaften ermutigen, dass sie alles, was ihrem Charisma entspricht, möglichst leidenschaftlich und liebevoll tun.

Große Bedeutung lege ich auf eine lebendige Feier der Heiligen Messe und auf eine Sonntagskultur, in der es auch eine Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit für Menschen gibt, die nur selten zur Kirche kommen.

Bischof Hermann Glettler

Auszug aus einem Interview in DIE TAGESPOST v. 24.10.17. Hermann Glettler wird am 2. Dezember zum Bischof von Innsbruck geweiht.

herrschaften von Mao oder Pol Pot... Gottlosigkeit ist ein „Tod sicheres“ Rezept.

Wie gesagt, wer das klarzustellen versucht, landet deswegen keineswegs in der Hoffnungslosigkeit. Das zeigen ja gerade die Christen, die unter solch mörderischen Regimen leben mussten. Ihre Hoffnung war jenseits der unmittelbaren, oft entsetzlichen Lebensumstände angesiedelt. Sie war verankert in dem Vertrauen, dass das Geschehen in der Welt nicht nur von menschlichen Akteuren geprägt wird, sondern vor allem auch in den Händen Gottes liegt. Wahre Hoffnung ist in Gott verankert.

Das Geschehen in der Welt liegt in den Händen Gottes

Lassen Sie, liebe Leser, mich an dieser Stelle wiederholen, was ich zu diesem Thema vor 10 Jahren geschrieben habe: „Bei der Hoffnung geht es nicht primär um ersehnte, lebensfreundliche künftige Zustände – so sehr die Sehnsucht nach diesen berechtigt sein mag –, sondern um das Vertrauen auf die Zusagen Gottes. Christen wissen, dass der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist unablässig und mächtig am Werk sind. Jenseits menschlicher Möglichkeiten und ohne Beeinträchtigung unserer Freiheit wirkt der Herr das Heil in der Geschichte und in unserem Leben.“ Paulus hält dies ausdrücklich fest: „Wir wissen, dass Gott bei denen, die Ihn lieben, alles zum Guten führt...“ (Röm 8,28)

Dass dies nicht fromme Sprüche sind, illustriert die Geschichte von Kardinal Nguyen Van Thuan (siehe VISION 6/07, 3/12). Sie zeigt, dass wir in jeder Lebenslage Grund zur Hoffnung haben. Sie lässt die geheimnisvolle Art erkennen, in der Gott das Heil mitten in äußerster Bedrängnis wirkt. Neun Monate allein in einer fensterlosen, modrigen Zelle eingekerkert, verzweifelt wegen seiner Untätigkeit hört er plötzlich eine Stimme in seinem Herzen: „Wenn Gott will, dass du all das hinter dir lässt, so tu das auf der Stelle und vertraue auf Ihn.“ Die Hingabe, die Thuan dann vollzieht, ist der Wendepunkt in seinem Leben: Viele seiner Bewacher finden zum Glau-

ben, er wird verlegt und kann unter leichteren Haftbedingungen im Geheimen seelsorglich wirken, zuletzt wird er freigelassen und sein Zeugnis bewirkt bis heute weltweit Glaubenserneuerung und –vertiefung. Seine Seligsprechung ist eingeleitet.

Weil uns die widrigen Lebensumstände oft so eindrucksvoll vor Augen stehen und uns bedrängen, fällt es uns schwer, diese Hoffnung zu mobilisieren. Charles Péguy (siehe Text nebenan) hat das Erstaunen über die Hoffnung wunderbar beschrieben. Gerade sie ist es, die unser Leben trägt: Immer wieder das Vertrauen zu erwecken, dass Gott nur geschehen lässt, was uns an Seiner Hand zum Heil erreicht.

In den Lesungen zum Ende des Kirchenjahres und zu Beginn des Advents wird unser Horizont über das rein irdische Geschehen hinaus geöffnet. Es geht um die Wiederkunft des Herrn und um das ewige Leben bei Ihm. Allzu leicht verlieren wir ja aus den Augen, dass wir zu weit mehr berufen sind als nur dazu, hier auf Erden erfüllte Tage zu verbringen. Unsere Heimat ist im Himmel, verkündet uns die Heilige Schrift. Auf diese Heimat gehen wir zu. Und dass wir dort auch gut ankommen, ist unsere eigentliche Hoffnung. Und Gottes Wirken in unserem Leben ist darauf ausgerichtet, dass wir dieses Ziel erreichen. Und dieses erreichen wir oft erst auf mühsamen Umwegen – auf denen uns der Herr jedoch nie verlässt.

Es zahlt sich aus, sich wieder einmal vor Augen zu führen, worauf sich unsere Hoffnung letztendlich ausrichten sollte. Der Seher Johannes berichtet es: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und Er, Gott wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“ (Offb 21,2-4)

Christof Gaspari

Das kleine Mädchen Hoffnung

Der Glaube, der mir am liebsten ist, spricht Gott, das ist die Hoffnung.

Der Glaube erstaunt mich nicht, er ist nicht erstaunlich. Ich leuchte ja so stark in meiner Schöpfung auf.

Die Liebe, sagt Gott, erstaunt mich nicht. Sie ist nicht erstaunlich. Diese armen Geschöpfe sind so unglücklich, wie sollten sie da – es sei denn sie hätten ein Herz aus Stein – nicht Erbarmen miteinander haben.

Die Hoffnung, spricht Gott, die erstaunt mich jedoch. Selbst mich. Es ist wirklich erstaunlich, dass sie, diese armen Kinder, sehen, wie alles geschieht, und glauben, morgen werde es besser gehen, dass sie sehen, was heute passiert und glauben, morgen werde es besser sein.

Das ist erstaunlich und wahrlich das größte Wunder unserer Gnade. Darüber muss ich selbst staunen. Da muß meine Gnade wirklich unglaublich mächtig sein, wie eine Quelle fließen und wie ein unerschöpflicher Strom.

Diese kleine Hoffnung schreitet zwischen ihren beiden großen Schwestern voran, und man beachtet sie gar nicht recht. Ja sie schreitet voran auf dem Weg des Heils, dem des Fleisches, auf dem holprigen Weg des Heils, dem endlosen, immer zwischen ihren beiden Schwestern. Aber es ist sie, diese kleine, die alles mitreißt.

Denn der Glaube sieht nur, was ist. Sie aber schaut, was sein wird.

Die Liebe wendet sich nur dem zu, was ist. Sie aber sieht, was sein wird.

Der Glaube erblickt, was in Zeit und Ewigkeit ist. Die Hoffnung schaut jedoch, was in Zeit und Ewigkeit sein wird. Man könnte sagen: in die Zukunft der Ewigkeit selbst.

Diese kleine Hoffnung, die nach so gar nichts aussieht. Dieses kleine Mädchen Hoffnung. Die Unsterbliche.“

Charles Péguy

Aus: DAS TOR ZUM GEHEIMNIS DER HOFFNUNG, Einsiedeln 1980

Zunächst meist unbemerkt, dann aber mit zunehmender Konsequenz hat sich Europa von seiner christlichen Basis entfremdet und auf Pfade von Menschen gemachten materiellen Wohlstands begeben – in die Gottferne. Weisen nicht die Krisen unserer Tage deutlich darauf hin, dass hier eine Umkehr überfällig und einzige Hoffnung ist?

Lieber Leser, wir alle haben schon als Kinder Geschichten geliebt. Und bis heute hören oder sehen wir lieber eine spannende Geschichte als einen mühsamen, abstrakten Vortrag. Auch in bloßen Märchen steckt meist ein tiefer Sinn. So wage ich es heute, Ihnen eine Geschichte aus dem Alten Testament zu erzählen – alte Geschichte für eine junge Zeit. Im 2. Buch der Könige in den Kapiteln 22 und 23 (1-30) wird erzählt:

Der Hohepriester Hilkija hat ein vergessenes, offenbar auch ihm nicht mehr bekanntes Buch über das Gesetz Gottes gefunden. Aufgeregt gibt er es an den Staatsschreiber Schafan weiter, und dieser liest es dem König vor. Der König ist erschüttert. Er lässt den religiösen Autoritäten sagen:

„Geht und befragt den Herrn für mich, für das Volk und für ganz Juda wegen dieses Buches, das aufgefunden wurde.“ Denn, begründet der König: „Der Zorn des Herrn muss heftig gegen uns entbrannt sein, weil unsere Väter auf die Worte dieses Buches nicht gehört und weil sie nicht getan haben, was in ihm niedergeschrieben ist.“

Man ging zur Prophetin Hulda, und diese sagte: „So spricht der Herr: Ich bringe Unheil über diesen Ort und seine Bewohner, alle Drohungen des Buches, das der König von Juda gelesen hat. Denn sie haben mich verlassen, anderen Göttern geopfert und mich durch alle Werke ihrer Hände erzürnt. Darum ist mein Zorn gegen diesen Ort entbrannt, und er wird nicht erlöschen.“

Dem König selbst lässt Hulda melden: „Durch die Worte, die du gehört hast, wurde dein Herz erweicht. Du hast dich vor dem Herrn gedemütigt, als du vernahmst, was ich über diesen Ort

Was uns eine Erzählung aus dem Alten Testament Gott wird sich auch unserer Ze

Von Weihbischof em. Andreas Laun



Foto APA

**Einladung zur Umkehr bei Irrwegen wie beim GPS im Auto:
„Wenn möglich, drehen Sie um!“**

und seine Bewohner gesprochen habe... Darum habe ich dich erhört.“

Daraufhin ließ der König den Text des Buches vorlesen. Er selbst schloss vor dem ganzen Volk einen Bund mit Gott: „Er wolle dem Herrn folgen, auf Seine Gebote, Satzungen und Gesetze von ganzem Herzen und ganzer Seele achten und die Vorschriften des Bundes einhalten,

**Gibt es heute ein Buch,
das uns in Frage stellt?**

die in diesem Buch niedergeschrieben sind,“ und „das ganze Volk trat dem Bund bei.“

Nachdem das geschehen war, ließ der König alle Götzenpriester absetzen und einige sogar töten, ihre Kultstätten zerstören, alle Götzenbilder, Baal wird genannt, und die entsprechenden

Gegenstände einsammeln und verbrennen. Dann aber befahl der König dem ganzen Volk: „Feiert das Paschafest zur Ehre des Herrn, eures Gottes, wie es in diesem Bundesbuch vorge-schrieben ist.“

Diese Geschichte stammt aus einer anderen Zeit und einer anderen Kultur und einer anderen Gesellschaft. Ja, richtig, aber die Frage ist, ob diese Geschichte nicht sehr leicht übersetzbar ist für uns im 21. Jahrhundert, ja geradezu danach verlangt, weil die alte Geschichte junge Fragen für uns aufwirft:

Könnte es nicht auch heute ein Buch geben, das uns in Frage stellt? Wer könnte der heutige Hilkija sein, der es entdeckt und durch die Verantwortungsträger von heute uns zur Kenntnis bringen sollte? Wenn man meint, drohende Zeichen der Zeit zu erkennen – wäre dies nicht Hoff-

nung? Was müsste geschehen, wer müsste was tun, damit die Hoffnung Wirklichkeit wird?

Die Geschichte ist eigentlich so klar, dass sich die Antworten auf die Fragen wie von selbst ergeben:

Der heutige Hilkija kann in erster Linie nur die katholische Kirche sein und all jene, die mit ihr den Glauben an die Gebote Gottes teilen und deren Inhalt auch einigermaßen verstehen,

**Denn auch Schweigen
kann sündhaft sein**

weil sie diese mit Benedikt XVI. als „Humanökologie“ erkannt haben, als Gesetz einer „artgerechten Haltung des Menschen für sich selbst“. Daraus entstünde ein neuer, veränderter Zeitgeist, eine andere politische Korrektheit, die das giftige Ideologiemisch, das heute vorherrscht, ablöst.

Die Hoffnungsträger eines solchen gut biblischen Umdenkens, eines „neuen“ Denkens, sollten die Theologen und Philosophen einer „gesunden Vernunft“ sein. Die Rolle des reumütigen Königs wäre die der Politiker und auch der Bischöfe, die verstanden haben, dass nicht nur reden, sondern auch schweigen sündhaft sein kann, wenn der Träger des Wächteramtes den Feind kommen sieht, aber nicht warnt, um nicht medial an irgendeinen Pranger gestellt zu werden.

Die fremden Götter, die es gemeinsam zu entsorgen gilt, sind die herrschenden Lobbys, die das menschliche Leben zum Freiwild machen, Absurditäten wie Homo-Ehe einführen, und durch Gender in ihrem Machbarkeitswahn einen neuen, anderen, vom Menschen selbst gemachten Menschen erzeugen wollen mit einem anderen „Bauplan“ als den, der lautet: „Gott schuf den Menschen als Mann und Frau!“

Die so dringend nötige Neubewertung unseres Lebens

it erbarmen

könnte und sollte geleitet werden durch warnende und mahrende Propheten-Worte wie etwa: „Doch sie werden es büßen, denn sie haben ihre Kraft zu ihrem Gott gemacht.“ (Hab 1,11) Bei dieser vergötzten „Kraft“ könnte man an die moralfrei betriebenen Biotechniken von heute denken oder auch an die bittere Ironie des Propheten Jeremia: „Sie wissen, wie man Böses tut, aber Gutes zu tun verstehen sie nicht.“ (Jer 4,22)

Natürlich, eine solche Umkehr ist schwer vorstellbar. Man wird sagen, Angst machen ist kein gutes Mittel für die Welt und ihre Genesung. Schon wahr, aber den Kopf in den Sand stecken, obwohl wir die Gefahren da und dort schon am eigenen Leib spüren, tun wir in allen anderen Fragen auch nicht, sondern wir beobachten, fragen nach dem Warum und suchen nach Hoffnung auf Erhaltung

Umkehr erwirkt uns eine sichere Hoffnung

des Friedens, unserer Umwelt und unserer Gesundheit.

Wenn wir uns „erweichen lassen“ wie der König in der Geschichte, haben wir die sichere Hoffnung: Gott wird sich auch unserer Zeit erbarmen wie Er das immer wieder gemacht hat und gerne wieder machen will und wird! Das ist nicht leeres Wunschenken und „bessere Vermutung“ wie die Wetterprognose für die nächste Woche, sondern sichere Hoffnung. Das bestätigen auch Botschaften wie die von Fatima.

„Wenn möglich, drehen Sie bitte um“, sagt manchmal unser GPS im Auto. Die Bibel hat das schon viel früher und öfter gesagt und die Möglichkeit mitgeliefert, es auch zu tun, sie hat es anschaulich und wörtlich gemeint, und uns damit geholfen, sicher ans Ziel unserer Hoffnung zu kommen. Wäre es nicht vernünftig, es zu versuchen?

Hoffnung – diesem Thema hat Papst Benedikt XVI. eine ganze Enzyklika gewidmet: *Spe salvi*. Unter anderem konfrontiert sie die neuzeitlichen Heilsverheißungen – sie sind durchwegs gescheitert und haben unfassbares Elend über die Menschen gebracht – mit der christlichen Hoffnung. Im Folgenden ein Auszug aus der Enzyklika, die vor ziemlich genau 10 Jahren veröffentlicht worden ist und deren Lektüre sich lohnt.

Der Mensch hat viele kleinere oder größere Hoffnungen, Tag um Tag – verschieden in den verschiedenen Perioden seines Lebens. Manchmal kann es scheinen, dass eine dieser Hoffnungen ihn ganz ausfüllt und dass er keine weiteren Hoffnungen braucht. In der Jugend kann es die Hoffnung auf die große, erfüllende Liebe sein; die Hoffnung auf eine bestimmte Stellung im Beruf, auf diesen oder jenen für das weitere Leben entscheidenden Erfolg.

Wenn aber diese Hoffnungen eintreten, zeigt sich, dass dies doch nicht alles war. Es zeigt sich, dass er eine darüber hinausreichende Hoffnung braucht. Dass ihm nur etwas Unendliches genügen könnte, das immer mehr sein wird als das, was er je erreichen kann.

In diesem Sinn hat die Neuzeit die Hoffnung auf die zu errichtende vollkommene Welt entwickelt, die durch die Erkenntnisse der Wissenschaft und einer wissenschaftlich fundierten Politik machbar geworden schien. So wurde die biblische Hoffnung auf das Reich Gottes abgelöst durch die Hoffnung auf das Reich des Menschen, die bessere Welt, die das wirkliche „Reich Gottes“ sein würde.

Dies schien endlich die große und realistische Hoffnung zu sein, derer der Mensch bedarf. Sie konnte – für einen Augenblick – alle Kräfte des Menschen mobilisieren; das große Ziel schien allen Einsatzes wert. Aber im Lauf der Zeit zeigte sich, dass diese Hoffnung immer weiter davonläuft. Es wurde den Menschen zunächst bewusst, dass es

Über kleine und große Hoffnungen

Wir brauchen die große Hoffnung

Von Papst Benedikt XVI.

vielleicht eine Hoffnung für die Menschen von übermorgen ist, aber keine Hoffnung für mich.

Und so sehr zur großen Hoffnung das „Für alle“ gehört, weil ich nicht gegen die anderen und nicht ohne sie glücklich werden kann, so ist umgekehrt eine Hoffnung, die mich selber nicht

st sich ihr Gutsein? Und auf welchen Wegen kann man zu diesem „Guten“ kommen?

Noch einmal: Wir brauchen die kleineren oder größeren Hoffnungen, die uns Tag um Tag auf dem Weg halten. Aber sie reichen nicht aus ohne die große Hoffnung, die alles andere

überschreiten muss. Diese große Hoffnung kann nur Gott sein, der das Ganze umfasst und der uns geben und schenken kann, was wir allein nicht vermögen.

Gerade das Beschenktwerden gehört zur Hoffnung. Gott ist das Fundament der Hoffnung – nicht irgendein Gott, sondern der Gott, der ein menschliches

Angesicht hat und der uns geliebt hat bis ans Ende: jeden einzelnen und die Menschheit als ganze. Sein Reich ist kein imaginäres Jenseits einer nie herbeikommenden Zukunft; sein Reich ist da, wo er geliebt wird und wo seine Liebe bei uns ankommt.

Seine Liebe allein gibt uns die Möglichkeit, in aller Nüchternheit immer wieder in einer ihrem Wesen nach unvollkommenen Welt standzuhalten, ohne den Elan der Hoffnung zu verlieren. Und seine Liebe ist uns zugleich Gewähr dafür, dass es das gibt, was wir nur dunkel ahnen und doch im tiefsten erwarten: das Leben, das „wirklich“ Leben ist. Versuchen wir, in einem letzten Teil dies weiter zu konkretisieren, indem wir uns praktischen Lern- und Übungsarten der Hoffnung zuwenden.

Die Abschnitte 30 und 31 aus der Enzyklika *SPE SALVI* von Papst Benedikt XVI. vom 30.11.07



Papst Benedikt XVI. als er noch im Amt war

betrifft, auch keine wirkliche Hoffnung. Und es zeigte sich, dass dies eine Hoffnung gegen die Freiheit ist, denn der Zustand der menschlichen Dinge hängt in jeder Generation neu von der freien Entscheidung dieser Menschen ab.

Wenn sie ihnen durch die Verhältnisse und die Strukturen abgenommen würde, wäre die

Gott ist das Fundament der Hoffnung

Welt doch wieder nicht gut, weil eine Welt ohne Freiheit keine gute Welt ist. So ist zwar der ste Einsatz dafür nötig, dass die Welt besser wird, aber die bessere Welt von morgen kann nicht der eigentliche und genügende Inhalt unserer Hoffnung sein.

Und immer tut sich dabei die Frage auf: Wann ist die Welt „besser“? Was macht sie gut? Nach welchem Maßstab bemis-

Äußerste existenzielle Notsituation sind Herausforderungen, die den Einzelnen leicht überfordern. Wer eingebettet ist in eine vertraute Gemeinschaft, wie es die Familie ist, kann viel besser Hoffnung mobilisieren und vermag so zu bestehen. Christa Meves illustriert dies anhand eines bewegenden Beispiels.

Sie sehen es doch selbst“, sagt der Arzt zu dem Ehepaar, das in Hochspannung vor ihm sitzt, „im Grunde bleibt uns keine Minute mehr, um mit der Operation zu warten. Allein per Dialyse schaffen Ihre Nieren ihre Arbeit nun nicht mehr. Wir brauchen – am besten noch heute – die Voruntersuchung mit den Spendern. Wie Sie sagten, hätten Sie bereits ausgemacht, dass sich da mehrere in Ihrer großen Familie finden würden, aber diese Personen sollten am besten spätestens morgen früh für die ersten Voruntersuchungen hier in der Klinik antreten; denn es ist unwahrscheinlich, dass wir sofort die beste Niere herausfinden, die zu der Ihren passt. Ich sagte Ihnen bereits: Fragen Sie solche Angehörigen, die mit Ihnen blutsverwandt sind; denn bei diesen finden wir am ehesten das passende Organ.“

Noch geschockt sitzen Berthold, der Nierenpatient und seine Frau Clarissa nach dieser apodiktischen Zuweisung des Nephrologen in ihrem Auto. „Wir müssen sie jetzt gleich anrufen“, fängt sich als erstes die Ehefrau. Gemeint sind damit die drei Brüder von Berthold. Zwei wohnen im Umfeld, aber Andreas müsste sich von Stuttgart sofort einen Flieger nach Berlin nehmen“, meint Clarissa.

„Ja, sie müssen sich unverzüglich anmelden“, nickt Berthold und hört sogleich die beglückte Stimme seiner Frau, die per Telefon bereits mit dem Anrufen begonnen hatte: „Alles klar, wir danken Dir.“ und zu Berthold fährt sie fort: „Er hat vorsorglich schon einen Flieger gebucht. Er trifft noch heute bei uns ein.“

„Aber wollen wir Mutter denn nicht lieber auslassen?“, meint Berthold, der nun bereits den Wagen gestartet hat. „Das musst Du selbst entscheiden“, antwortet Clarissa. „Aber würdest Du



Christa Meves

sie damit nicht kränken?“

Bertholds Mutter hütet daheim die vier Kinder des Paares. Sie, die 60-jährige, die als Erzieherin immer noch in einer Kita arbeitet, hat sich bereits eine lange Zeit Urlaub genommen, in der sie bei der zu erwartenden Operation ihres ältesten Sohnes bei

Keine Minute zu viel mit der Operation warten...

ihm sein möchte. Aber sie hat sich außerdem auch noch als Nierenspenderin zur Verfügung gestellt: „Falls meine Niere am besten passen würde“, hat sie gemeint. Dann würde sie Frau Schmidt, die Nachbarin, für die Betreuung im Haus fragen, solange Clarissa nicht daheim sein könne. „Diese gute Witwe kennt doch ohnehin schon Eure Kinder alle und ist mit Eurer Wohnung vertraut.“

So argumentierte mit ihrem vorausschauenden Realitäts-

sinn Bertholds Mutter. Diese Mutter hatte bereits ein schweres Schicksal gehabt. Gerade als das Jüngste ihrer vier Kinder geboren war, hatte sich der 38-jährige Ehemann an seinem Arbeitsplatz einmal um sich selbst gedreht und war dann tot zusammengebrochen. Gemeinsam mit ihren Eltern hatte sie dann die vier Söhne großgezogen. Auch diese beide haben sich jetzt sofort als mögliche Nierenspender gemeldet. Aber wegen ihres Alters hat man die mögliche Spende nicht akzeptiert.

Das Ehepaar trifft daheim ein. Die Mutter tritt dem Paar entgegen. Sie schaut ihren Sohn und ihre Schwiegertochter an und bindet sich darauf ohne ein Wort die Schürze ab. „Es geht los, nicht wahr?“, sagt sie. „Ich habe mein Köfferchen schon parat.“

Schon der Beginn dieser Geschichte erzählt von einer erstaunlichen familiären Zusammenarbeit, wie sie angesichts einer solchen Notlage keineswegs

selbst in gestandenen Familien allgemein und selbstverständlich ist. Aber diese Familie war eben – gerade durch die damalige Katastrophe des Ausfalls des jungen Familienvaters fest zusammengeschweißt worden.

Am nächsten Tag begannen in der Klinik die umfänglichen Voruntersuchungen der drei Brüder und die der Mutter des Nierenpatienten, um den am besten passenden Spender herauszufinden; denn darauf kommt alles an. Dabei wird es um Tod oder Leben gehen, ob die Art der Niere des Spenders vom Körper des Patienten angenommen wird, statt als ein fremdes Element und damit als unpassend abgestoßen zu werden. Das ist zwar Hoffnung, aber eine Zitterpartie für alle Mitbetroffenen.

Mit Riesenspannung erwarten schließlich alle miteinander das Untersuchungsergebnis durch den Chefarzt: „Es hat sich gezeigt, teilt er mit: Alle drei Nieren der Brüder sind leider nicht geeignet. Allein nur, hier aber fast vollständig, kommt die Niere Ihrer Mutter infrage.“ Stumm schauen alle die Mutter an. Sie steht aufgerichtet, so als lausche sie noch. Alle Blicke verharren. Dann sagt sie mit klarer Stimme: „Ja!“ Berthold geht auf die Mutter zu und umarmt sie schweigend. Er weint. Nun weinen alle...

Der Arzt teilt den Operationstermin mit. Auf dem Heimweg sprechen alle über die Einzelheiten. Selbst eine Schwägerin will im Hause mithelfen, während Clarissa sich in der Klinik als Begleiterin ihres Mannes einen Platz gesichert hat.

Am Operationstag ist die gesamte weitere Familie einschließlich der Großeltern des Patientenpaares in einem dafür parat gestellten Warteraum versammelt. Es herrscht eine gelegentlich durch ein gemeinsames Murmeln durchbrochene Stille. Sie sitzen im Rund – mehr oder weniger gebeugt und halten die Hände gefaltet. Sie beten. Sie

Über die bewegende Kraft des familiären Zusammenhalts

Die Hoffnung lässt uns we

Von Christa Meves

ntstehens itergeh'n

beten gewissermaßen ohne Unterlass. Die Stunden ziehen sich hin. Gelegentlich geht einer hinaus, manchmal Getränkeflaschen die Runde. Einmal stimmt einer ein „Vater unser“ an, ein anderer den „schmerzhaften Rosenkranz“. Einige fallen dann mit ein.

Endlich der Eintritt des Chefs. „Ich darf Ihnen einen vorzüglichen Verlauf der Transplantation mitteilen“, sagt er. Die Spannung entweicht. Danach Hände

... melden: die Transplantation verlief vorzüglich

schütteln, Umarmungen.

Die weiteren Hoffnungsgebete dieser so fest zusammenhaltenden Familie zeigen einen fortlaufenden Erfolg. Der Nierenpatient Berthold kann bereits nach wenigen Wochen wieder an seinem Arbeitsplatz stehen, und auch seine Mutter kann nach einigen Wochen der Genesung in ungeminderter Kraft, ja mit einer neu gewonnenen inneren Freude ihren Arbeitsplatz wieder ausfüllen. Und die junge Familienmutter Clarissa lässt bei ihren Nachtgebeten mit den Kindern nie den Spruch aus:

„Die Hoffnung lässt uns weitergeh'n, selbst wenn das Ziel nicht gleich zu seh'n“.

Einmal mehr lässt sich aus dieser Geschichte die Erkenntnis gewinnen, dass durch ihren Zusammenhalt eine Familie – und offenbar mit einem besonderen Segen die gläubige Familie – mit erstaunlich großer Wahrscheinlichkeit imstande ist, eine existenzielle Not erfolgreich zu bewältigen, weit eher als dies Einzelpersonen allein vermögen. So weist es der jüngst verstorbene Frank Schirrmacher (FAZ) in seinem Buch *Minimum* mit einem historischen Beispiel nach. Die (fest im Glauben begründete) Hoffnung ist in Not und Leid offenbar ein erkennbar starkes lebenserhaltendes Element.

Viele fragen sich, wie man heute in einem zunehmend geistig feindlichen Umfeld als Christ überleben kann. Rod Dreher hat sich in seinem Buch *The Benedict Option* Gedanken darüber gemacht. Er greift auf das Modell des heiligen Benedikt zurück: die Gründung tief vom Glauben geprägter Zentren mitten im heidnischen Umfeld. Gespräch mit Rod Dreher:

Was kennzeichnet die geistige Krise, von der Sie sprechen?

ROD DREHER: Diese Krise hat mehrere Ursachen. Die „Diktatur des Relativismus“ (Benedikt XVI.) ist eine von ihnen. Das Wirtschaftssystem, das mangelnde Verwurzelung begünstigt, ist eine weitere. Dann gibt es da noch die sexuelle Revolution und den Aufstand gegen die Autorität, die von der Generation der 68-er salonfähig gemacht wurden. Was sie alle gemeinsam haben, ist die mangelnde Metaphysik. Wir haben im Westen den Sinn für das Sakramentale im Leben verloren. Die Menschen haben darauf vergessen, „dass alles überall mit Seiner Gegenwart erfüllt ist“. Da ist es kein Wunder, dass das Christentum in einer solchen Kultur verschwindet oder zum Schatten seiner selbst wird.

Worin besteht nun Ihre „benediktinische Option“?

DREHER: Der Hauptgedanke ist: Christen können heute nicht mehr einfach ganz normal dahingleben; es gilt, in Gemeinschaft innovative Ansätze zu entwickeln, die es uns ermöglichen, in einer immer feindlicheren Umwelt unseren Glauben zu bewahren. Es geht darum, sich radikal zu einem Christentum der Gegenkultur zu bekennen, zu einer neuen Lebensform, damit sich unsere Kinder und wiederum deren Kinder nicht dieser Welt gleichförmig machen. Das bedeutet: mit Glauben und Inspiration zu überleben lernen, sein Gebetsleben vertiefen, die Familie und die Gemeinschaft ins Zentrum stellen, Kirchen bauen sowie Schulen und andere Einrichtungen, in denen der christliche Glaube während der Sintflut überleben und sich entfalten kann.

Wodurch unterscheidet sich

Überleben im heidnischen Umfeld Christen als kreative Minderheit

das von einem simplen, ängstlichen Rückzug aus der Welt oder deren Verachtung?

DREHER: In diesem nachchristlichen Zeitalter hier im Westen müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass wir in derselben Lage sind wie die Juden im babylonischen Exil. Bei Jeremia 29, 4-9 sagt Gott Seinem Volk, es solle sich in der Stadt einrichten und darum beten, dass es dort in Wohlstand und Frieden leben könne. Das ist ein gutes Programm für Christen heute. Vergessen wir aber nicht die Geschichte der drei Juden, Schadrach, Meschach und Abed Nego (Dan 3,8-23). Sie waren dermaßen in die babylonische Gesellschaft integriert, dass sie am Hof des Königs lebten.

Allerdings waren sie wiederum nicht so gut assimiliert, dass sie dem Befehl des Königs, den von ihm errichteten Götzen anzubeten, gefolgt wären. Sie wählten eher den Tod, als vom Glauben abzufallen – einen Tod, vor dem ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit sie bewahrt hat (Dan 3,24-30). Es stellt sich also die Frage: Wie war es möglich, dass

Das Anliegen: ein Christentum der Gegenkultur

diese drei Männer imstande waren, dem König zu dienen, gleichzeitig aber so tief im Glauben verankert zu sein, dass sie den Tod der Verleugnung des Herrn vorgezogen haben? Genau das ist die Frage, die wir uns heute als Christen stellen müssen.

Wieso ist es heute so dringend notwendig, in unseren westlichen Gesellschaften zu missionieren und den Glauben weiterzugeben?

DREHER: Die erstaunliche Wiedergeburt des Benediktiner-Klosters in Norcia, das Napoleon 1810 geschlossen hatte, zeigt, dass Auferstehung möglich ist. 1998 hat P. Cassian Folsom, ein amerikanischer Mönch, das Kloster an dem Ort, an dem Be-

nedikt geboren wurde, wieder eröffnet und es zu einer Stätte gemacht, an der die Messe auf traditionelle Weise (im ordentlichen Ritus) gefeiert wird. Eigentlich sollte es diese Mönche gar nicht geben – aber sie sind nun einmal da. Das gibt uns allen Hoffnung.

Wenn die Familien und die Pfarren jedoch nicht auf die eine oder andere Weise auf diese „Benediktinische Option“ setzen, so sagte mir P. Cassian, dann werden sie für das bevorstehende Unwetter nicht gerüstet sein.

Welche Bedeutung messen Sie den kreativen Minderheiten bei und wie definieren Sie diese?

DREHER: Ich habe diesen Begriff von den „kreativen Minderheiten“ in den Schriften von Kardinal Ratzinger entdeckt. Er stammt vom Historiker Arnold Toynbee. Für diesen rührt die Stärke jeder Zivilisation von den kreativen Minderheiten, also von Gruppen, die innerhalb dieser Zivilisation Ideen und Methoden entwickeln, die es ihnen gestatten, in lebensgefährlichen Situationen standzuhalten. Das ist die Rolle, die der Prophet Jeremias den Juden in Babylon zuschreibt. Dazu hatten sie eine tief verwurzelte, starke und kohärente Identität zu entwickeln, der sie treu bleiben mussten.

Das war umso schwieriger als Gott ihnen auftrag, sich in den Dienst der heidnischen Mehrheit in Babylon zu stellen. Sie mussten einen Weg finden, um diese Mission zu erfüllen, ohne sich von diesem Milieu vereinnahmen zu lassen und in ihm aufzugehen. Benedikt XVI. war davon überzeugt, dass dies die Situation des nachchristlichen Europa ist. Ich würde hinzufügen, dass dies für den gesamten nachchristlichen Westen zutrifft.

Das Gespräch mit dem Autor von THE BENEDICT OPTION führten Charles-Henri d'Andigné und Samuel Pruvot für Familie Chrétienne v. 30.9.17

Von August bis Oktober hat Papst Franziskus seine Ansprachen bei den Generalaudienzen dem Thema Hoffnung gewidmet. Im Folgenden bringen wir eine dieser Ansprachen:

Bei der heutigen Katechese möchte ich über das Thema „Missionare der Hoffnung heute“ sprechen. Ich freue mich, dies zu Beginn des Monats Oktober zu tun, der in der Kirche auf besondere Weise der Mission gewidmet ist, und auch am Fest des heiligen Franz von Assisi, der ein großer Missionar der Hoffnung war!

Der Christ ist kein Unheilsprophet. Wir sind keine Unheilspropheten. Der Wesenskern der christlichen Verkündigung ist das Gegenteil davon, das Gegenteil von Unheil: der Wesenskern ist Jesus, der aus Liebe gestorben ist und den Gott am Ostermorgen auferweckt hat. Das ist der Kern des christlichen Glaubens. Wenn die Evangelien mit der Beerdigung Jesu aufhörten, dann würde die Geschichte dieses Propheten den vielen Biografien heldenhafter Persönlichkeiten hinzugefügt, die ihr Leben für ein Ideal eingesetzt haben. Das Evangelium wäre dann ein erbauliches Buch, auch ein tröstliches, aber es wäre keine Verkündigung der Hoffnung.

Doch die Evangelien sind nicht mit dem Karfreitag zu Ende, sie gehen weiter; und gerade dieses weitere Fragment verwandelt unser Leben. Die Jünger Jesu waren niedergeschlagen an jenem Samstag nach seiner Kreuzigung; jener Stein, der vor den Eingang des Grabes gerollt wurde, hatte auch die drei von Begeisterung erfüllten Jahre abgeschlossen, die sie mit dem Meister von Nazareth erlebt hatten. Es schien, als sei alles zu Ende, und einige von ihnen verließen Jerusalem bereits, enttäuscht und verängstigt.

Doch Jesus steht von den Toten auf! Diese unerwartete Tatsache bedeutet einen Umsturz für den Geist und die Herzen der Jünger. Denn Jesus steht nicht nur für sich von den Toten auf, als wäre seine Wiedergeburt ein Vorrecht, auf das man neidisch sein könnte: Wenn er zum Vater auffährt, dann deswegen, weil er will, dass jeder Mensch an seiner Auferstehung Anteil hat, und möchte, dass sie jedes Geschöpf nach oben zieht.

Herausforderung für Christen heute

Missionare der Hoffnung

Von Papst Franziskus



Foto APA

Papst Franziskus bei seiner Ankunft zur Generalaudienz

Und am Pfingsttag werden die Jünger vom Wehen des Heiligen Geistes verwandelt. Sie werden nicht nur allen eine gute Nachricht zu verkünden haben, sondern sie werden selbst anders sein als zuvor, wie zu neuem Leben wiedergeboren. Die Auferstehung Jesu verwandelt uns mit der Kraft des Heiligen Geistes. Jesus lebt, er lebt unter uns, er ist lebendig und hat jene verwandelnde Kraft.

Wie schön doch die Vorstellung ist, dass man die Auferstehung Jesu nicht nur mit Worten, sondern mit Taten und mit dem Zeugnis des Lebens verkündet! Jesus will keine Jünger, die nur auswendig gelernte Formeln wiederholen können. Er will Zeugen: Menschen, die durch ihre Aufnahmebereitschaft, ihr Lächeln und ihre Liebe Hoffnung verbreiten. Vor allem durch ihre Liebe: denn die Kraft der Auferstehung versetzt die Christen in die Lage,

auch dann zu lieben, wenn die Liebe ihren Grund verloren zu haben scheint. Es gibt ein „Mehr“, das dem christlichen Dasein innewohnt und das sich nicht einfach mit Seelenstärke oder größerem Optimismus beschreiben lässt; es ist etwas anderes, es ist mehr! Es ist, als ob die Gläubigen Menschen wären, die ein „Stück Himmel“ mehr über sich haben. Das ist etwas Schönes: wir sind Menschen mit einem Stück Himmel mehr über dem Kopf, begleitet von einer Gegenwart, die man sich nicht einmal zu erahnen vermag.

So besteht die Aufgabe des Christen in dieser Welt darin, Räume des Heils zu öffnen, wie erneuernde Zellen, die dem, was für immer verloren schien, wieder Leben einflößen können. Wenn der Himmel voller Wolken hängt, ist jemand, der von der Sonne zu sprechen vermag, ein Segen. Nun, so eben ist der wahre Christ:

nicht wehklagend und verbittert, sondern kraft der Auferstehung davon überzeugt, dass nichts Böses ewig dauert, keine Nacht endlos ist, kein Mensch durch und durch falsch ist, kein Hass nicht durch die Liebe besiegt werden kann.

Gewiss, manchmal werden die Jünger einen hohen Preis für diese Hoffnung bezahlen, die Jesus ihnen geschenkt hat. Denken wir an die vielen Christen, die ihr Volk in der Zeit der Verfolgung nicht verlassen haben. Sie sind auch dort geblieben, wo man sich selbst des nächsten Tages nicht sicher war, wo keinerlei Pläne gemacht werden konnten, sie sind geblieben und haben auf Gott gehofft. Und denken wir an unsere Brüder und unsere Schwestern im Nahen Osten, die ein Zeugnis der Hoffnung ablegen und sogar ihr Leben für dieses Zeugnis hingeben.

Das sind echte Christen! Sie tragen den Himmel im Herzen, ihr Blick geht immer weiter. Wer die Gnade erfahren hat, die Auferstehung Jesu zu erfassen, kann noch auf das Unverhoffte hoffen. Die Märtyrer aller Zeiten berichten mit ihrer Treue zu Christus, dass das Unrecht nicht das letzte Wort im Leben hat. Auf den auferstandenen Christus können wir weiter hoffen. Die Männer und Frauen, die ein "Warum" für ihr Leben haben, halten in Zeiten des Unheils länger stand. Doch wer Christus an seiner Seite hat, fürchtet sich wirklich vor nichts mehr. Aus diesem Grund sind die Christen, die wahren Christen, niemals leichte und nachgiebige Menschen. Ihre Sanftmut darf nicht mit Unsicherheit und Willfährigkeit verwechselt werden. Der heilige Paulus spornt Timotheus an, für das Evangelium zu leiden, und sagt: „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2Tim 1, 7). Wenn sie fallen, stehen sie immer wieder auf.

Das ist der Grund, liebe Brüder und Schwestern, warum der Christ ein Missionar der Hoffnung ist. Es ist nicht seinem Verdienst zu verdanken, sondern Jesus dem Weizenkorn, das in die Erde fiel und starb und nun reiche Frucht bringt (vgl. Joh 12,24).

Ansprache bei der Generalaudienz am 4.10.17. Übersetzung: Claudia Reimüller in DIE TAGESPOST.

Eine Hoffnung, die das Leben trägt

Nicht die Wissenschaft erlöst den Menschen. Erlöst wird der Mensch durch die Liebe. Das gilt zunächst im rein innerweltlichen Bereich. Wenn jemand in seinem Leben die große Liebe erfährt, ist dies ein Augenblick der „Erlösung“, die seinem Leben einen neuen Sinn gibt. Aber er wird bald auch erkennen, dass die ihm geschenkte Liebe allein die Frage seines Lebens nicht löst. Sie bleibt angefochten. Sie kann durch den Tod zerstört werden. Er braucht die unbedingte Liebe.

Er braucht jene Gewißheit, die ihn sagen läßt: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8, 38-39). Wenn es diese unbedingte Liebe gibt mit ihrer unbedingten Gewissheit, dann – erst dann – ist der Mensch „erlöst“, was immer ihm auch im einzelnen zustoßen mag. Das ist gemeint, wenn wir sagen: Jesus Christus hat uns „erlöst“. Durch ihn sind wir Gottes gewiss geworden – eines Gottes, der nicht eine ferne „Erstursache“ der Welt darstellt, denn sein eingeborener Sohn ist Mensch geworden, und von ihm kann jeder sagen: „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2, 20).

In diesem Sinn gilt, dass, wer Gott nicht kennt, zwar vielerlei Hoffnungen haben kann, aber im letzten ohne Hoffnung, ohne die große, das ganze Leben tragende Hoffnung ist. Die wahre, die große und durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung des Menschen kann nur Gott sein – der Gott, der uns „bis ans Ende“, „bis zur Vollendung“ (vgl. Joh 13, 1 und 19, 30) geliebt hat und liebt.

Papst Benedikt XVI.

Auszug aus den Kapiteln 26-27 der Enzyklika Spe salvi.

Was die Heilige Schrift sagt:

Unsere Hoffnung ist der Herr

Gott allein ist Hoffnung

Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe; denn von ihm kommt meine **Hoffnung**. Nur er ist mein Fels, meine Burg, meine Zuflucht. (Ps 62,6f)

Herr, mein Gott, du bist ja meine Zuversicht, meine **Hoffnung** von Jugend auf. Vom Mutterleib an stütze ich mich auf dich, vom Mutterschoß an bist du mein Beschützer; dir gilt mein Lobpreis allezeit. (Ps 71,5f)

Wohl dem, dessen Halt der Gott Jakobs ist und der seine **Hoffnung** auf den Herrn, seinen Gott, setzt. Der Herr hat Himmel und Erde gemacht, das Meer und alle Geschöpfe; er hält ewig die Treue. (Ps 146,5f)

Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sich verlässt und dessen **Hoffnung** der Herr ist. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt, seine Blätter bleiben grün; auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, unablässig bringt er seine Früchte. (Jer 17,7f)

Falsche Hoffnung

Unselig aber sind jene, die auf Totes ihre **Hoffnung** setzen und Werke von Menschenhand als Götter bezeichnen, Gold und Silber, kunstvolle Gebilde und Tiergestalten oder einen nutzlosen Stein, ein Werk uralter Herkunft. (Weish 13,10)

Ermahne die, die in dieser Welt reich sind, nicht überheblich zu werden und ihre **Hoffnung** nicht auf den unsicheren Reichtum zu setzen, sondern auf Gott, der uns alles reichlich gibt, was wir brauchen. (1Tim 6,17)

Ein starker Schild

Wer den Herrn fürchtet, verzagt nicht und hat keine Angst, denn der Herr ist seine **Hoffnung**. Die Augen des Herrn ruhen auf denen, die ihn lieben; er ist ein star-

ker Schild, eine mächtige Stütze, Schutz vor dem Glutwind, Schatten in der Mittagshitze, Halt vor dem Straucheln, Hilfe vor dem Fall, Freude für das Herz, Licht für die Augen, Heilung, Leben und Segen. (Sir 34,16, 19f)

Er wird uns retten

An jenem Tag wird man sagen: Seht, das ist unser Gott, auf ihn haben wir unsere **Hoffnung** gesetzt, er wird uns retten. Das ist der Herr, auf ihn setzen wir unsere **Hoffnung**. Wir wollen jubeln und uns freuen über seine retten-de Tat. (Jes 25,9)

Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen

Gerecht gemacht durch Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns unserer **Hoffnung** auf die Herrlichkeit Gottes. Mehr noch, wir rühmen uns ebenso unserer Bedrängnis; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung **Hoffnung**. Die **Hoffnung** aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. (Röm 5,1ff)

Hoffen auf das, was man nicht sieht

Denn wir sind gerettet, doch in der **Hoffnung**. Hoffnung aber, die man schon erfüllt sieht, ist keine Hoffnung. Wie kann man auf etwas hoffen, das man sieht? Hoffen wir aber auf das, was wir nicht sehen, dann harren wir aus in Geduld. (Röm 8,24f)

Weil Christus auferstanden ist

Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos, und ihr seid immer noch in euren Sünden; und

auch die in Christus Entschlafenen sind dann verloren. Wenn wir unsere **Hoffnung** nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen. (1Kor 15,17-19)

Der Gott Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher **Hoffnung** ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt. (Eph 1,17f)

Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns in seinem großen Erbarmen neu geboren, damit wir durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige **Hoffnung** haben. (1Petr 1,3)

Das Erscheinen des Retters in Herrlichkeit

Denn die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten. Sie erzieht uns dazu, uns von der Gottlosigkeit und den irdischen Begierden loszusagen und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben, während wir auf die selige Erfüllung unserer **Hoffnung** warten: auf das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Christus Jesus. (Tit 2,11-13)

Deshalb umgürtet euch und macht euch bereit! Seid nüchtern und setzt eure **Hoffnung** ganz auf die Gnade, die euch bei der Offenbarung Jesu Christi geschenkt wird. (1Petr 1,13)

Steht Rede und Antwort

Haltet in eurem Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der **Hoffnung** fragt, die euch erfüllt... (1Petr 3,15)

Nein, hier ist nicht von Flüchtlingen die Rede. Nicht von einem Drama des 3. Jahrtausends. Sondern von einem durchgängigen Geschichtsphänomen, das periodisch aufflammt: Christen werden immer wieder zurückgewiesen. Von Willkommenskultur kann keine Rede sein.

Freilich sollte uns das eigentlich nicht überraschen. Denn unser Herr Jesus Christus selbst hat es bereits denen gleichsam in die Wiege gelegt, die ihm nachfolgten: „Geht hin“, fordert er sie auf und macht keinen Hehl aus dem, was sie erwartet: „Ich sende euch wie Lämmer mitten unter Wölfe“ (Lk 10,3).

Nicht Zustimmung und Beifall sind uns zugesagt. Der Jünger Jesu muss mit Widerspruch rechnen – seitens Israels schon in der Urkirche, seitens der Gesellschaft und der Welt bis heute. Jesu Botschaft ist zwar das „Evangelium“: der beglückende und sichere Zuspruch von des Vaters definitivem Heil. Doch er trifft auf Widerspruch. Vor allem wohl, weil die Implikationen der Botschaft missfallen: Sie erwartet ja Hörbereitschaft, Glaube und Gehorsam. Da wenden sich die Zeitgenossen wie die Gesellschaft lieber ab, oder sie knurren böse – eben wie feindliche Wölfe.

Jesu Ankündigung beschwert uns bis heute; sie bedrückt uns und schreckt uns ab. Wer sich dennoch auf das Sendungswort einlässt, der sieht sich bald in einer zweiten Herausforderung. Nicht nur die Anfechtung durch andere gilt es auszuhalten. Der Jünger soll diese „Wölfe“ sogar noch zähmen. Welche Überforderung: das eigene ohnehin blockierte Umfeld muss für eine missliebige Nachricht gewonnen werden. Der kluge Sendbote wird daher gründlich nachdenken, wie er beide Hürden überwinden kann.

Unabhängigbar ist es zunächst, das innere Ohr seiner Mitmenschen zu erreichen. Scheitern müsste er, wollte er in einer Begegnung dem Partner seine eigene Auffassung aufzwingen. Verständnis und Freiheit sind nötig, damit eine Einsicht weitergegeben werden kann. Zwischen den Horizonten der Gesprächspartner muss eine Brücke gebaut werden. Und zwar im Medium der Spra-



Kardinal Paul Joseph Cordes

che. Der große Forscher des Verstehens-Prozesses unter Menschen, Hans Georg Gadamer, sieht darin die Bedingung für jede gedankliche Übereinkunft. Sonst redet man „aneinander vorbei“. Der Spezialist für Fußball-Regeln etwa kann nicht umhin, ein neues Vokabular zu suchen, sollte er sich gegenüber einem Altphilologen oder Physiker als Sportreporter einbringen.

Erst diese Brücke schafft eine gemeinsame Basis von Denken und Verstehen. Die Apostelgeschichte berichtet ein lehrreiches Beispiel vom Völkerapostel Paulus in Athen. Sein Gespräch mit den dortigen Bürgern ist oft verlesen und gedeutet worden. Uns interessiert hier näherhin, dass er mit seiner Predigt auf dem Areopag anknüpft bei dem „Altar“ der Athener, der „einem unbekanntem Gott geweiht“ ist. Paulus tritt mit seinem Hinweis so ein in den

In Lehre & Pastoral verblassten die Wahrheiten

Denk-Horizont der Zuhörer. Er will eine Botschaft vermitteln und in seiner Argumentation angenommen werden.

Die Kirche, ihre Hirten, Theologen, Prediger und Journalisten pflegen die Klugheit des Apostels nachzuahmen. Wenn sie sich mit Glaubensdaten den Zeitgenossen zuwenden, setzen sie beim heutigen Denken an. Wird uns Katecheten nicht oft genug vorgehalten: „Ihr gebt Antwort auf Fragen, die niemand stellt“?

Ein epochaler jüngster Ansatz, beide Gedankenwelten zu verbinden, tritt uns unter den Worten „Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung“ entgegen. Spätestens seit der Versammlung des Weltkirchenrates 1983 in Vancouver/Kanada haben die evangelische und die ka-

Die Frohe Botschaft unverkürzt verkünden –

Keine Willkommene für Christen

Von Paul Joseph Kardinal Cordes

tholische Kirche nicht aufgehört, die Sensibilität der Menschheit heute für Arten- und Tierschutz, Ressourcen- und Energiefragen, Lebensstile und Armutsbekämpfung aufzunehmen und mitzutragen. Basel (1989), Seoul (1990), Graz (1997) und Sibiu/Rumänien (2007) belegen eindrucksvoll, dass sich Christen integriert haben in die Sorge der Menschheit um den eigenen Selbstschutz und die Zukunft.

Es liegt auf der Hand, dass die in den Weltkonferenzen aufgezeigten Gefahren sowie ihre starke mediale Präsenz ein maßgebliches Echo fanden in katholischen Diözesen und Kirchengemeinden – zumal ihnen kirchenamtliche Stellungnahmen bis zur allerhöchsten Ebene der Hierarchie sekundierten. Eine sinnvolle Annäherung der beiden Perspektiven erreichte neue Sensibilität.

Doch da und dort bewirkte sie auch eine „feindliche Übernahme“ des christlichen Horizonts durch weltliches Denken: in Lehre und Pastoral verblassten die offenen Wahrheiten. Christen ließen sich beeinflussen, für das eigene Lebensverständnis und die fälligen Entscheidungen immer weniger auf Glaubensdaten zu setzen.

Dazu machte sich Ende des vergangenen Jahrhunderts eine neue Welle von Kirchenkritik breit. Vor allem die schmachvollen Skandale der Pädophilie erschütterten die Glaubensgemeinschaft bis in ihre Wurzeln. Wütige Häme und böse Genugtuung waren in den Medien nicht zu übersehen. Erst in diesen Tagen wurde in einer ansonsten seriösen deutschen Zeitung ein Fall aus 1998 wieder aufgerollt. Gleich drei unterschiedliche Artikel empörten sich in derselben Nummer unter verschiedenen Überschriften nochmals über lange zurückliegende Missbrauchsfälle. Wer genauer hinschaute, entdeckte allerdings, dass sie keineswegs bewie-

sen wurden (FAZ v. 17.10.17).

Es leuchtet ein, dass solche Schandtaten die Kirche zur Selbstverteidigung nötigen. Und nicht nur gegenüber der Öffentlichkeit, auch für die Bistümer und Gemeinden müssen die ge-



Bewahrung der Schöpfung: Ein wichtiger Gefahr läuft, es nur rein weltlich abzuhandeln

weichten Hirten dann herausstellen, wie substanziell die Kirche trotz allem zum Gelingen des menschlichen Lebens beiträgt. Auch dabei wird dann freilich ihre Verkündigung kaum um geistliche, zentrale Glaubensinhalte kreisen, sondern humane Argumente nutzen, die die Gesellschaft versteht.

Schließlich muss für die Verbreitung weltlichen Denkens in der Kirche wenigstens noch kurz ein Grundgefühl erwähnt werden, das uns alle beschleicht. Philosophen nennen es „Säkularisierung“. Einige stellen sie als den Untergang aller Religionen heraus; der religionslose Mensch von heute sei reif, sich seine Welt „ohne Gott“ zu schaffen. Eine solche „Weltanschauung“ flüstert dann auch den Gliedern der Kirche glaubensloses Denken und Entscheiden ein. ,

Die genannten geistigen Trends und Strömungen dürfen den Glaubenden nicht einschläfern. Ein Weckruf ist fällig. Er

eine Herausforderung

enskultur

en

des

kündet: Zentrale Offenbarungswahrheit ist mit irdischer Wahrnehmung nicht deckungsgleich. Es irrt darum, wer den geoffenbarten Glauben schlicht und einfach mit dem Horizont von Welt und Gesellschaft ver-



s Thema für die Kirche, die jedoch

schmelzen will. Lehrreich ist auch hier die Erfahrung des Völkerapostels. Als er den seinen Hörern vertrauten und bejahten Gesichtskreis überschreitet, scheidet er. Er bezeugt den Gipfelpunkt christlichen Glaubens: Jesu Auferstehung von den Toten. Da wenden die Athener sich ab. Die einen spotten; die andern lassen ihn auf freundlichere Art ins Leere laufen und sagen „Darüber wollen wir dich ein andermal hören“ (17,32).

Der Katechet riskiert das Scheitern. Wenn er aber aus Rücksichtnahme gegenüber andern oder zur

Literatur

Kardinal Cordes hat dieses wichtige Thema ausführlich auch in seinem kürzlich veröffentlichten Buch, dessen Lektüre wir empfehlen (siehe Besprechung VISION 5/17), behandelt.

DEIN ANGESICHT GOTT SUCHE ICH.
Von Paul Josef Kardinal Cordes.
Media Maria, 284 Seiten, 19,95€.

Sicherung dereigenen Sympathie substanzielle Heilswahrheiten verschweigt; wenn er gar die ethisch-moralischen Ansprüche des Christseins diplomatisch umgeht, um sich Freunde zu machen – man nennt das wohl „pastoral correctness“ – dann verrät er das Evangelium.

Eine Warnung des Apostels Paulus entstand nicht am Schreibtisch; sie ist erfahrungsgesättigt. Er lehrt die Römer: „Gleicht euch nicht dieser Welt an“ (12,2). Damit ist nicht gemeint, Christen sollten sich abschotten, sich in ein Ghetto zurückziehen. Wir haben unsern Ort „mitten in der Welt“. Dennoch stammen wir nicht von der Welt. Den ersten Christen stand das klar vor Augen, wie der

„Pastoral correctness“ verrät das Evangelium

„Diogenet-Brief“ aus dem Jahr 160 nach Christus bezeugt:

„Die Christen unterscheiden sich von anderen Menschen nicht durch ihren Wohnort, ihre Sprache und ihre Bräuche... In Kleidung, Nahrung und allem, was sonst zum Leben gehört, schließen sie sich dem jeweils Üblichen an. Und doch haben sie ein erstaunliches und anerkannt wunderbares Gemeinschaftsleben. Sie leben zwar an ihrem jeweiligen Heimatort, doch wie Fremde. Sie beteiligen sich als Mitbürger an allem, doch ertragen sie es nur wie Durchreisende. Jede Fremde ist ihnen Heimat, und jede Heimat ist ihnen fremd. Sie heiraten und bekommen Kinder wie andere auch, aber sie setzen die Neugeborenen nicht aus. Ihren Tisch bieten sie allen an, aber nicht ihr Bett... Sie lieben alle Menschen – und werden doch von allen verfolgt. Man kennt sie nicht, und doch werden sie verurteilt. Man tötet sie, doch Gott macht sie lebendig. Sie sind arm, doch bereichern sie viele (aus K. Berger/Chr. Nord, Hg.) *Das Neue Testament und frühchristliche Schriften*, Frankfurt 1999, 1252).

Christen sind anders. Wohl kostet es uns dauernde Achtsamkeit und Mühe, unsere Differenz im Widerspruch zur Welt zu leben. Doch Gottes Wort leitet uns, und Gottes Geist gibt uns dann und wann schon jetzt einen Vorgesmack der unzerstörbaren Freude, die uns erwartet.

Die Wurzel des christlichen Glaubens ist eine historische. Womit gesagt sein soll, dass die in den Schriften des Alten und Neuen Testaments aufgezeichnete Offenbarung Gottes, das Sichzeigen des Schöpfers in der Geschichte, tatsächlich geschehen ist. Genau das (...) hat sich wirklich ereignet. Einfach so, wie auf der Erde die Dinge nun einmal passieren: an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit; und wer dabei ist und zuschaut, kann darüber berichten, in der Zeitung schreiben, sich später daran erinnern und es seinen Kindern oder Enkeln erzählen.

Eine solche Voraussetzung klingt heute fast wie ein Sakrileg: Dass eine reale, konkrete, fleischliche Offenbarung Gottes unmöglich ist, stellte ein Grunddogma des aufgeklärten Denkens dar, das die geistige Elite der westlichen Welt seit über zweihundert Jahren dominiert.

(...) Die Behauptung, dass die

zen für unser persönliches Leben? Und wenn ja – welche? (...)

Das Christentum (...) ist keine Idee, auch keine religiöse, sondern es ist eine Geschichte. Geschichten haben einen konkreten Ausgangspunkt und einen nachvollziehbaren Verlauf durch die Zeit. Ausgangspunkt der Geschichte des Christentums war Jesus Christus, seine Fortdauer in der Geschichte fand es in der von Christus gegründeten Versammlung der Christgläubigen, der Kirche.

Man hat versucht, die Geschichtlichkeit des Christentums und vor allem die historischen Aussagen der Evangelien, die diese Geschichtlichkeit verbürgen – auf die verschiedensten Weisen aufzulösen. Große Heiligengestalten verwies man in das Reich der Legende, die Ursprünge des christlichen Glaubens wurden aus hellenistischen und vorderasiatischen Denktraditionen heraus erklärt und somit wieder in das Reich der Ideen

Gott wurde Mensch – tatsächlich!

konkrete Selbstoffenbarung Gottes unmöglich ist, stellt den äußersten Versuch der Vernunft dar, selbst das Maß des Wirklichen zu sein. Die Vernunft selbst will das Maß dessen bestimmen, was in der Welt möglich und was unmöglich sein soll. Und dass es einen Gott geben könnte, der nicht nur als Idee, sondern als Mensch unter den Menschen war und der nicht als Idee, sondern in der konkreten, berührbaren Wirklichkeit der Kirche und ihrer Mitglieder weiterlebt, ist eine Hypothese, die den Vertretern der Maßstäbe setzenden Vernunft unerträglich erscheint.

(...) Was wäre, wenn die Berichte über einen menschengewordenen Gott wahr wären, über einen Gott, der gelebt hat und am Kreuz hingerichtet wurde, dann aber auferstanden ist? Wenn sie so wahr wären, wie es wahr ist, dass Hannibal die Alpen überschritten, Kolumbus den amerikanischen Kontinent entdeckt und Dante die Göttliche Komödie geschrieben hat? Hätte diese Wahrheit konkrete Konsequenzen

projiziert, die Evangelien selbst machte man zum symbolträchtigen Ausdruck der religiösen Erfahrungen späterer Christengenerationen.

Dennoch fällt der Glaube an die Epiphanie, an das Erscheinen des menschengewordenen Gottes auf Erden an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit, immer wieder auf fruchtbaren Boden. Kein Vorurteil und keine scheinbar noch so begründete Alternative haben die Möglichkeit einer Selbstoffenbarung Gottes endgültig und für alle Zeiten widerlegen können. Der christliche Glaube gibt allem Anschein nach auf Fragen und Hoffnungen eine Antwort, die dem innersten Sehnen des menschlichen Herzens zutiefst entspricht.

Guido Horst

Der Autor ist katholischer Journalist, Rom-Korrespondent der TAGESPOST und Chefredakteur des VATICAN-MAGAZINS.
Sein Beitrag ist ein Auszug aus der Einleitung seines neuen Buches KIRCHE NEU ERZÄHLT – siehe Besprechung Seite 21.

Stellen Sie sich folgendes vor: Sie sehen zufällig einen Film, der ihnen sehr gut gefällt, finden ihn äußerst wertvoll. Ja, Sie würden sich wünschen, alle ihre Verwandten und Freunde sollten ihn sehen, weil Sie überzeugt sind, dass dieser Film die Botschaft Christi auf eine überzeugende und ansprechende Art vermittelt. Leider gibt es den Film nur auf Spanisch – eine Sprache, die zwar Sie selbst halbwegs gut beherrschen, aber die anderen nicht. Was machen Sie nun?

Ich persönlich hätte mir gedacht: „Tut mir echt leid, was für ein Pech, aber ich kann nichts daran ändern.“ Alexandra Matic, obwohl weder im Filmgeschäft, noch im Internetsurfen Expertin, sondern sechsfache Mutter, die zu Hause bei ihren Kindern ist, hat das jedoch keine Ruhe gelassen. Mit viel Mut und Gottvertrauen hat sie im deutschen Sprachraum etwas ins Rollen gebracht, das unglaublich ist...

Kennengelernt haben wir uns in Heiligenkreuz, als der spanische Regisseur Juan Manuel Cotelo (Portrait VISION 6/16) bei einem Medienseminar über seinen Film *Marys Land* sprach. Dort wurde Alexandra als Promotorin der deutschen Fassung des Films vorgestellt. Ich hielt sie daher für einen Profi im Filmgeschäft. Sofort fand ich sie sehr sympathisch, und unsere Verbindung ist seither nicht mehr abgerissen. Das liegt unter anderem wohl auch daran, dass wir beide ausgesprochene Familienmenschen, nicht – im üblichen Sinn – berufstätig sind, jedoch beide für den gleichen „Chef“ arbeiten. Beide kennen wir daher so etwas wie Langeweile nicht. Unser Leben ist abwechslungsreich, voller Überraschungen und spannend, wie mir auch Alexandra bestätigt, als sie mir bei sich zu Hause über ihr Leben erzählt und wie sie ins Filmgeschäft kam.

Alexandra – Ali – ist in Garmisch-Partenkirchen geboren, dann aber in der Nähe von Fulda mit ihren zwei Brüdern in einem kleinen Ort aufgewachsen. „Wenn wir bei uns im Dorf sonntags in die Kirche gegangen sind, waren auch alle meine Freundinnen dort. Wenn wir Verwandte in anderen Orten besucht haben, sind dort auch alle in die Kirche gegangen. Heute ist das nicht mehr so. Die Selbstverständlichkeit der

Glaubensvermittlung ist verloren gegangen,“ registriert sie ein wenig wehmütig.

Mit 13 kommt sie in ein Mädcheninternat der Benediktinerinnen. Lachend meint sie: „Ich hatte alle *Hanni und Nanni*-Bücher gelesen und hatte dementsprechende Erwartungen.“ Ob es dann auch so nett und lustig wie in den Büchern war? Ja. Es sei eine schöne Zeit im Internat gewesen. Neben dem Abitur schließt sie dort auch eine Schneiderlehre ab.

Zwar beginnt sie anschließend in München ein Philosophiestudium, beschließt jedoch bald, sich doch lieber in einem Betrieb als Schneiderin zu bewerben. Die Arbeit dort gefällt ihr. Der Glaube, der ihr von daheim mitgegeben worden war, gerät nun ins Hintertreffen: Außer zu besonderen Anlässen geht sie in München nicht mehr in die Kirche. Sie rebelliert zwar nicht gegen Gott, weiß aber auch nicht recht, „was es bringen soll, in die Kirche zu gehen.“ Nur daheim bei den Eltern bleibt alles, wie es war: Sonntag mit Messe.

In ihrem Leben gibt es schon seit längerem einen jungen Mann, der ihr viel bedeutet: ein Schulkollege ihres Bruders, mit dem sie auch schon gemeinsam die Tanz-

Cooler junge Leute mit lebendigem Glauben

schule besucht hatte. Da dieser für sein Studium Spanisch lernt, schließt sich Ali an. Spanisch gefällt ihr, und sie möchte die Sprache perfektionieren. So beschließt sie, vor dem Unterrichtsbeginn in der Meisterschule für Schneiderei, die sie besuchen will, noch ein paar Monate in Spanien zu verbringen. „Es war eine schöne Zeit in Spanien. Ich war Anfang 20 und kam da in einen Freundeskreis, der mit der Schönstatt-Bewegung zu tun hatte. Jeden Sonntag haben wir uns getroffen und sind miteinander in die Messe gegangen,“ erinnert sie sich. Für Ali überraschend war, dass die Jugendlichen aus eigenem Antrieb, nicht weil ihre Eltern das wünschten, in die Kirche gegangen sind.

„Da habe ich zum ersten Mal erlebt, dass junge Leute, ganz normale, ‚coole‘ – wir sind miteinander am Abend ausgegangen, was in Spanien eine noch größere Rolle spielt als hier – eine enge Beziehung zum Glauben haben können.



Alexandra Matic, eine Mutter von sechs Kindern,

Missionarin im

Von Alexa Gaspari

Da standen wir an der Bar und die Freunde unterhielten sich über Glaubens- und Sinnfragen miteinander. Das hatte ich vorher nie erlebt. Das war ein totales Aha-Erlebnis. Eine spanische Freundin, die mit ihren 25 Jahren einen tiefen Glauben hatte, der ihren Alltag prägte, hat mich besonders beeindruckt. Ich habe damals natürlich an Gott geglaubt und versucht, mich gut zu benehmen, aber dass man eine enge, persönliche Beziehung zu Jesus haben könnte, auf die Idee wäre ich nie gekommen.“

Auch der Umgang dieser jungen Leute untereinander und mit anderen Menschen beeindruckt sie positiv. Heute sieht sie, dass diese Erfahrung ihren Blick auf den Glauben auf lange Sicht mitgeprägt hat.

Zurück in der Heimat lässt allerdings der Kirchenbesuch wieder nach. 1998 heiratet sie Igor, ihre Jugendliebe. Und schwärmt: „Ein toller Ehemann und Vater. Ein großzügiger, sehr lieber Familienmensch, der mich in meinen Aktivitäten auch unterstützt.“ Die

ersten beiden Kinder stellen sich mit 1 ½ Jahren Abstand bald ein. Als sie ihre letzte Arbeitsstelle antritt, weiß sie bereits, dass sie schwanger ist und informiert auch den Arbeitgeber davon. Dass sie zu Hause bleiben wird, ist für Ali keine Frage. „Das musste ich mir nicht extra vornehmen. Meine Mutter war immer zu Hause bei uns gewesen, das war ein Vorbild für mich,“ schildert sie ganz selbstverständlich. „Ich habe natürlich das große Glück, dass mein Mann gut verdient, so dass ich zu Hause bleiben kann.“ Die Familie wohnte damals in München.

Da Ali im Freundeskreis auch die erste ist, die Kinder bekommt, erspart sie sich die heute üblichen Fragen wie: Warum bleibst du zu Hause und gehst nicht arbeiten? Lächelnd fügt sie hinzu: „Mit sechs Kindern wird man das dann nicht mehr gefragt.“ Denn fünf Jahre nach dem zweiten Kind stellt sich das dritte, gefolgt von Zwillingen und mit etwas Abstand Nr. 6 ein. Nun sind die Kinder zwischen 8 und fast 19 Jahren.

„Warum war es für dich wichtig, zu Hause bei den Kindern zu sein?“, frage ich nach. „Das Schöne war und ist, dass ich logischerweise mehr von der Entwicklung meiner Kinder, vor allem auch der seelischen und emotionalen mitbekomme. Besonders solange sie klein sind. Die Vorstellung, dass mein Kind den ganzen Tag weg von mir ist, und ich es erst am späten Nachmittag abhole, war nie etwas für mich. Ich bin sicher, dass ich weniger nah dran an den Kindern wäre, wenn ich außerhäuslich berufstätig hätte sein müssen oder wollen. Wenn sich ein Kind verletzt oder krank ist oder andere Probleme bekommt, kann ich alles unterbrechen und sofort dort sein. Ich kann nie Ärger mit einem Chef deswegen bekommen.“

Und: „Kinder haben einen Halt nötig, wenn sie ihn gerade brauchen und nicht wenn ich Zeit habe – nach Büroschluss... Das kann man nicht berechnen. Jeder Tag

mich an ein Gespräch mit einer Mutter im Kindergarten, die zwei Kinder dort hatte. Sie hatte echt Probleme, weil ihre Freundinnen sie immer wieder gefragt haben, warum sie die Kinder zu Mittag abhole. Ihr habe ich gesagt: Wenn sie ihren Kindern nur das Beste geben will, so sei das eben ihre Anwesenheit, ihre tägliche Begleitung. In jeder Arbeit sei sie ersetzbar, zu Hause nicht.“ Eine Mutter, sei eben durch keine noch so gut ausgebildete Erzieherin, Tagesmutter... zu ersetzen. Da rennt sie bei mir natürlich offene Türen ein. „Ja, klarerweise kann es auch anstrengend und herausfordernd sein. Kinder bringen uns auch an unsere Grenzen – mich jedenfalls“, ergänzt sie lächelnd. „Aber das ist gut so, dabei lerne ich etwas und kann daran wachsen.“

Ihre Kinder sind ja mit ein Grund, warum sie sich in dieses Filmabenteuer gestürzt hat. Denn: „Heute braucht es eine bewusste

ben und für sich beten zu lassen. Das kannte ich nicht. Ich fragte mich: Was möchte ich, dass man für mich erbittet? Da war zwar schon der Wunsch da, Sein Werkzeug zu sein – aber es kam mir irgendwie übertrieben vor. So habe ich lange überlegt, ob ich es äußern soll, musste meinen inneren Schweinehund überwinden. Wenn ich jetzt zurückschaue, denke ich, Gott hat mir diesen Wunsch erfüllt: Er lässt mich Sein Werkzeug sein. Um die Freude, die mir

Eine begeisternde Art, den Glauben zu vermitteln

das jetzt bereitet, hatte ich gar nicht gebeten.“

Beim nächsten Alphakurs darf sie eine Kleingruppe leiten, und weiß, dass der Diakon ihr Vertrauensvorschuss gibt: „Echt gewagt fand ich das.“ Später trägt sie auch selbst vor. Am Ende jedes Kurses gibt es ein Feedback der Teilnehmer. „Das war sehr beeindruckend, was jeder erlebt hatte. Ein Geschenk für uns Verantwortliche.“ Typisch für Alis Bescheidenheit ist ihr Satz: „Mir fallen ja oft meine Defizite ein: Habe ich bei dem, der mir seine Sorgen anvertraut hat, nachgefragt, habe ich die Teilnehmer genug betreut...“

Ab und zu Familiengottesdienste und Erstkommunion vorbereiten, gehören auch zu ihren Aktivitäten in der Pfarre, wenn ihre Kinder sie gerade nicht brauchen.

Nun zu ihrem „Filmgeschäft“: In München hört sie eines Tages in *Radio Horeb* ein Interview mit Juan Manuel Cotelos. „Das klingt genial, was der erzählt“, denkt sie. Im Internet stößt sie dann auf den Cotelos-Film *Der letzte Gipfel*. „Ich habe mir die DVD auf Spanisch besorgt. Ein wunderbarer Film – mit deutschen Untertiteln.“ Weiters besorgt sie sich die spanische DVD von Cotelos Film *Marys Land* (ohne deutsche Untertitel) und ist wieder hingerissen: „Das war eine Weise, den Glauben zu vermitteln, die mich total begeistert hat. Diese Offenheit für jedermann, diese Freude, die in jedem Satz auch im Film durchkommt. Da spürt man: Glaube ist nichts, was uns belastet. Er schenkt eine Freude, die sonst niemand schenken kann. Der Film erklärt den Glauben so gut, dass es dich richtig ins Herz trifft und Freude vermittelt, ohne schwieri-

ge Themen auszulassen – denn nicht alles ist da schöne bunte Welt: Auch Leid, Tod, Abtreibung... werden angesprochen. Doch besser kann man die Freude am Glauben nicht vermitteln, fand ich.“ Wenn ich ihr so zuhöre, spreche ich: Ihre Begeisterung hat nicht nachgelassen.

Im Internet findet sie die Adresse der Gruppe, die für den Film verantwortlich zeichnet (*Infinito mas uno*) und fragt an, ob es schon etwas auf Deutsch gibt. „Weil mir so viele Leute eingefallen sind, denen ich das zeigen wollte. Und die wenigsten können Spanisch.“ Sie fährt fort: „Die haben dann sehr nett zurückgeschrieben und gesagt, leider gebe es nichts.“ So beginnt sie zu überlegen, was sie selbst dazu beitragen könnte.

Sie zeigt die DVD einer Freundin. „Sie war gleich begeistert.“ Da sie ausgezeichnet Spanisch kann, fragt Ali sie, ob sie den Film mit ihrer Hilfe übersetzen könnte. „Freudig hat sie zugesagt. So habe ich noch einmal nach Spanien geschrieben und erzählt, dass eine Freundin das übersetzen, und ich versuchen würde, das unter die Leute zu bringen – ohne die geringste Ahnung, wie das gehen sollte. Innerhalb von zwei Stunden war eine begeisterte Antwort da.“ Ihr Mann, ein gelernter Historiker, bekommt bei einem großen Unternehmen in Österreich eine Stelle als Personalleiter. Die Familie zieht also nach Wien.

Aber wie bringt man einen spanisch-englischen Film, hierzulande auf Deutsch in die Kinos, wenn man von all dem keine Ahnung hat?

Erster Schritt: Sie und ihr Mann gründen einen Verein, damit alles seine Ordnung hat.

Nun heißt es: Erst übersetzen, dann synchronisieren und schließlich einen Filmverleih suchen. Die Freundin und später Christian – ein junger Mann, der gerade ein Sprachstudium beendet hat – übersetzen den Film. Ali hilft mit und lektoriert. Doch wie findet man das richtige Synchronstudio, wenn man keine Ahnung hat, ob die Stimmen passen, die Technik gut ist...? Schließlich entscheidet sie sich für ein Einmann-Synchronstudio in München, bei dem sie den Eindruck hat, ihr Anliegen werde ernst genommen. Der Mann kommt ihr mit dem Preis entgegen. Profes-

Fortsetzung auf Seite 16

bringt den Film „Marys Land“ in deutsche Kinos

Filmgeschäft

mit Kindern ist sowieso ein Abenteuer“, lacht sie. „Wenn du in der Früh aufstehst, weißt du nicht, ob du am Nachmittag nicht im Krankenhaus sitzt, ob es etwas zu feiern gibt oder du in die Schule musst... Mir ist auch immer wichtig gewesen, dass wir zu Mittag alle beisammen waren. Meine Kinder ha-

Entscheidung, ein bewusstes Tun, um den Glauben in der Familie – oder an andere – weiterzugeben.“ Sie möchte ihren Kindern das mitgeben, was sie, ganz selbstverständlich, als Basis für ihre späteren Entscheidungen, den Glauben betreffend, in ihrer Kindheit mitbekommen hat.

Doch zurück zu ihrer Zeit in München: Entscheidend für ihr Glaubensleben waren viele einzelne Ereignisse oder Menschen wie ihr Pfarrer, der Diakon, den sie als einen Mann des Gebetes, mit großem Gottvertrauen und vertrauter Beziehung zu Gott kennengelernt hat. „Es ist nicht so, dass es einen Punkt in meinem Leben gibt, an dem sich alles radikal geändert hat, es ist ein kontinuierlicher Prozess. Gott hat mir immer wieder Personen auf den Weg gestellt, die mich einen Schritt weitergebracht haben. Zwischendurch gab es auch Rückschritte.“

So ein Schritt nach vorne war der Alphakurs in der Münchener Pfarre. „Da gab es die Möglichkeit, sein Leben Jesus zu überge-

Mutter von sechs Kindern zwischen 8 und 18 Jahren

ben nie im Kindergarten oder in der Schule gegessen. Das heißt nicht, dass wir jetzt zu Mittag nur Gescheites oder Tiefschürfendes – ist eher die Ausnahme – besprechen, im Gegenteil, meistens wird geblödel und gelacht. Aber jeder kann Fragen stellen, sagen, was er am Herzen, gerade erlebt hat...“ Dann fügt sie hinzu: „Mit den Großen, die jetzt länger Schule haben, ist das natürlich schon schwieriger.“

Ali hat mit dem schlechten Image der Mutter, die zu Hause ist, keine Probleme: „Ich erinnere

Fortsetzung von Seite 15

sionelle Synchronsprecher werden eingesetzt: etwa deutsche Stimmen von Meryl Streep und George Clooney. Ali und Christian überzeugen sich selbst von den Synchronarbeiten: Wird wirklich am Originaltext festgehalten? Es ergeben sich tolle Gespräche mit den Leuten. „Es war eine wunderbare Zusammenarbeit,“ erinnert sie sich. Mittlerweile kommt dieses ganze Team, sehr engagiert, für jeden neuen Film zusammen.

Die Suche nach einem Filmverleih stellt sich als schwierig heraus. Sie erfährt, auch in Übersee sei der Film nie über professionelle Filmverleihe gelaufen. Immer waren es Leute, die, so wie sie, keine Ahnung hatten, wie man Filme verbreitet. Also beschließt sie, es auch zu versuchen. Bitte wie macht man das?

Da der Film in Wien seine Premiere haben soll, heißt es herauszufinden, welche Kinos es da gibt. Sie ist ja noch nicht lange da, und mit sechs Kindern kommt man auch nicht so oft ins Kino. Also wieder rein ins Internet! So stößt sie auf das *Village Cinema* – die nicht nur Main-Stream-Filme bringen. Sie wendet sich an die Verantwortlichen der *Cineplex-gruppe* – zu der das *Village* gehört –, erzählt, welchen großen Erfolg der Film auch in Südamerika hatte – und Alis Überzeugung und Freude, die sie wie immer ausstrahlt, wirkt ansteckend. „Machen wir eine Woche,“ heißt es.

Schon die Premiere ist ein voller Erfolg! Ausverkauft. In zwei Sälen muss der Film für die ca. 500 Zuseher ausgestrahlt werden – wir waren dabei. Auch in einem zweiten Kino der Gruppe in Wien wird der Film dann ca. 12 Wochen laufen. Salzburg, Linz, Graz, Innsbruck folgen. Nach kurzer Zeit kommen die Kinos in Österreich von selbst auf Ali zu, denn man sieht den ungeheuren Erfolg des Films. Schließlich läuft er in fast 60 Kinos in Österreich.

In einem der Kinos gibt es technische Probleme. Um zu kontrollieren, ob auch alles glatt läuft, setzt sich die Kinobesitzerin in den Zuschauerraum. Etwas, was sie sonst nie tut. Anschließend ruft sie bei Ali an: Sie habe schon sehr viele Filme gesehen, aber noch nie einen, der sie so berührt hätte.

Und dann bringt Ali den Film nach Deutschland. Auch hier leistet sie Unglaubliches. Findet Gott

sei Dank Helfer bei der Verbreitung. Schon bald hört sie von vielen begeisterten Bekehrungen im In- und Ausland: Auch in nicht katholischen Gegenden wie Hamburg gibt es Bekehrungs- oder seelische Heilungsgeschichten. „Der Film ist wie ein Zentrum der Gnade,“ meint sie ergriffen: Eine Frau aus einer atheistischen Familie lässt sich taufen. Eine andere, die eine Ausbildung zur Schamanin machen wollte, wird von ihrer Freundin in *Marys Land* mitgenommen und geht komplett verwandelt aus dem Kino. Keine Rede mehr von Schamanen. War nun mit der Freundin schon auf Wallfahrt. Eine Zuseherin mit schweren Depressionen kann zum ersten



Alexandra mit Juan Manuel Coteló

Mal wieder Freude empfinden...

In Deutschland läuft der Film seit Februar in über 200 Kinos, noch immer in Berlin und Wittenberg. In ihren kühnsten Träumen hätte sie das nicht erwartet. Aber wäre sie nicht „Hausfrau“ – mit Zeit für Mails oder Gespräche am Vormittag und zwischendurch – hätte sie dieses riesige Projekt nicht durchziehen können, meint sie. Aber es ist nicht ihr einziges Projekt geblieben. Am 10. November hatte der Film *Footprints* („Der Jakobsweg“) in Wien, wieder im *Village Cinema* bei Wien Mitte, Premiere: Sie schildert: „Der Film wurde 2014 gedreht und im letzten Herbs uraufgeführt. Christian hat übersetzt, ich habe lektoriert und mit dem gleichen Team – „never change a winning team“ – synchronisiert. Warum ist *Footprints* zu empfehlen?

„Berührend ist nicht nur der wunderschöne Jakobsweg, sondern vor allem der innere Weg von 10 jungen Leuten aus Arizona (USA) und ihrem spanischen Pa-

ter. Wir erleben mit, wie sie ihre Schwächen erkennen, aber die alles überwindende Kraft entdecken, die ihnen geschenkt wird, wenn sie Jesus vertrauen. Berührend auch die Erfahrung der wachsenden Gemeinschaft: die Burschen, die einander kaum kannten, werden zu Brüdern, je mehr sie sich aufeinander verlassen können und füreinander da sind. Alles wird geteilt: auch die Schmerzen, die inneren und äußeren Erfahrungen, die Stille, die Freude, ja auch das heitere miteinander Blödeln und das unbändige Lachen. All das wird genährt durch die Stärke des gemeinsamen Gebetes und der Eucharistie.“ Auch dieser Film wurde von Coteló an der Hand Gottes gedreht.

„Manchmal denke ich mir, wow, Wahnsinn, was ich da angefangen habe, weil das schon auch eine Verantwortung ist, die ich mittlerweile übernommen habe. Im Rückblick kann ich nur in totaler Dankbarkeit und Staunen feststellen, was da entstanden ist. Dabei komme ich mir oft wie ein Kleinkind vor, das herumstolpert, weil ich das ja gar nicht professionell angegangen bin. Ich bin ja eigentlich Schneiderin. Aber ich lerne ständig dazu.“

Und sie ergänzt: „Das zeigt mir, dass wir eben die Hilfe des Himmels dabei haben. Und das Ganze ruht auf sehr vielen Schultern. Eine Bekannte (Mutter von 8 Kindern), mit der ich bei der Premiere in der Schweiz war, bringt den Film jetzt nach Luxemburg, so begeistert war sie. Eine Freundin, die ihn in Deutschland gesehen hat, bringt ihn nun nach Irland (mit englischen Untertiteln). Es gab eine Zeit, da hatte ich den Eindruck, es gäbe kaum mehr jemand, der an Gott glaubt. Jetzt habe ich manchmal das Gefühl, die ganze Welt ist voller Heiliger. Tolle Leute, die ihr Leben, ihre Zeit für die Verbreitung des Glaubens einsetzen. Heilige gab es nicht nur früher, in einer anderen Zeit, wie ich dachte, nein, die Welt ist voller Heiliger.“ Und etliche davon sieht man in den Filmen von Coteló.

Übrigens: der nächste Film von Coteló über Vergebung und Ver-söhnung ist schon in Arbeit!

Siehe auch Hinweis Seite 23.

Dieser Text schließt die Portraitserie über die Patrone Europas: Benedikt von Nursia (VISION 2/04), Edith Stein (4/12), Katharina von Siena (1/14), Birgitta von Schweden (4/17) ab. Mit den Slawenmissionaren Cyrill und Method haben sich die Päpste Johannes VIII. (880), Leo XIII. (1880), Pius XI. (1927), Johannes XXIII. (1963), Paul VI. (1969) und schließlich Johannes Paul II. befasst, der mit dem Apostolischen Schreiben *Egrediae virtutis* (1980) die Slawenapostel in den Rang von Schutzheiligen Europas erhob.

Das „Ora et labora“ des Heiligen Benedikt ist uns ja in seiner europäischen Bedeutung vertraut. Womit hat nun das griechische Brüderpaar zur Konstituierung Europas beigetragen? Europas Frühmittelalter ist mit der „Völkerwanderung“ verknüpft, in deren Verlauf das weströmische Kaisertum unterging. Unter Karl dem Großen entwickelte sich das Frankenreich zur Hegemonialmacht des lateinischen Kulturkreises, in der byzantinischen Kultur des Ostens entstanden Herrschaftsgebiete der Slawen. Dann zerfiel im neunten Jahrhundert das Karolingerreich, die Spannungen zwischen lateinischer und orthodoxer Kirche nahmen dramatisch zu.

In dieser Zeit wurde Konstantin (Cyrill) um 826 als jüngster von sieben Söhnen des kaiserlichen Beamten Leo in Thessalonike geboren. In dieser Stadt lebten viele Slawen, zu denen die Familie gute Beziehungen hatte. Der begabte Konstantin wurde zur Erziehung nach Konstantinopel geschickt und war dort ein Gefährte des jungen Kaisers Michael III. Nachdem er eine glänzende Eheschließung abgelehnt hatte, beschloss er, die heiligen Weihen zu empfangen, und wurde „Bibliothekar“ an der Hagia Sophia.

In der Zwischenzeit zog sich sein elf Jahre älterer Bruder Michael nach einer Verwaltungs-Karriere in Makedonien in ein Kloster auf dem Berg Olymp in Bithynien zurück, wo er den Namen Methodios erhielt (der Name als Mönch musste mit demselben Buchstaben beginnen wie der Taufname) und wurde Vorsteher des Klosters Polychronion.

Um das Jahr 861 wurden die

Brüder vom Kaiser Michael III. zu den zwischen Dnjepr und Wolga lebenden Chasaren entsandt. Diese hatten um einen Gelehrten gebeten, der mit den Juden und Sarazenen diskutieren konnte. Cyrill hielt sich in Begleitung seines Bruders lange auf der Krim auf, wo er Hebräisch lernte. Auf der Rückreise erkannten sie auf der Krim visionär das Grab des heiligen Papstes Klemens I., der dorthin verbannt worden war, und führten die kost-

Mähren eingetroffen war und das Gebiet als zur eigenen kirchlichen Jurisdiktion gehörend betrachtete.

Der slawischen Mission fehlte jedoch ein Bischof, der Priester weihen könnte. Der Bischof von Passau lehnte es ab, die Anhänger der slawischen Liturgie zu weihen. Fürst Rostislav wie auch der westslawische Fürst Kocel sah in der Mission der Brüder eine Alternative zu den deutschen Missionaren.

spielen könnten, um die Einheit unter den Christen der beiden Reichshälften zu bewahren. Er zögerte daher nicht, die Mission der beiden Brüder in Großmähren zu genehmigen und billigte gleichzeitig den Gebrauch der slawischen Sprache in der Liturgie. Die slawischen Bücher wurden auf den Altar der Kirche Santa Maria von Phatmé (Santa Maria Maggiore) gelegt und die Liturgie in slawischer Sprache gefeiert.

Konstantin wurde 868 schwer krank und ging in Rom ins Kloster. Dort nahm er den Ordensnamen Kyrillos an. Danach bat er eindringlich seinen Bruder Methodios, die Mission in Mähren weiterzuführen. An Gott wandte er sich mit der Bitte, die ihm anvertraute Herde von der „Irrlehre der drei Sprachen ... zu befreien.“ Er starb am 14. Februar 869.

Getreu der Verpflichtung gegenüber seinem Bruder

kehrte Methodios im folgenden Jahr nach Mähren und Pannonien zurück. 870 weihte ihn der greise Papst Hadrian II. zum Priester und ernannte ihn zum Gesandten des Papstes für die Slawen. Schließlich wurde er zum Metropoliten von Sirmium (dem heutigen Mitrovica in Serbien), Pannonien (heute Ungarn) und Mähren geweiht.

Doch die politische Lage hatte sich verändert. Den staatstreuen ostfränkischen Bischöfen von Salzburg, Passau und Regensburg war die Slawenmission eine gefährliche Konkurrenz, Method betrachteten sie als Feind. So wurde Method von der bayrischen Synode in Regensburg seines Amtes enthoben und in Ellwangen eingekerkert.

Erst 873 wurde Method vom kraftvollen Papst Johannes VIII. befreit, die Benutzung der slawischen Sprache in der Liturgie mit Ausnahme von Predigten wurde jedoch verboten. Aber Method ignorierte dieses Verbot und setzte seine Evangelisierungstätigkeit und die Ausbildung einer Gruppe von Schülern fort. Diese setzten Methods Mission fort, indem sie im „Gebiet der Rus“ das

Evangelium verkündeten.

879 wurde Methodios wieder nach Rom bestellt, um auf die Vorwürfe seiner Gegner zu antworten. Papst Johannes VIII. rehabilitierte ihn vollkommen. 880 wurde ihm das Amt des Erzbischofs und des Legaten für Pannonien und Mähren zurückgegeben. Auch durfte er die slawische Liturgie feiern, nur das Evangelium sollte lateinisch gelesen werden. Trotzdem wurde er weiter angegriffen, vor allem von Bischof Wicing aus Nitra.

Unter Papst Stephan V. wurde die slawische Liturgie erneut verboten, die Kirche in Pannonien und Mähren der westlichen Kirche angeschlossen. Methodios starb am 6. April 885 in seiner Residenz Velehrad. Sein Grab wurde jedoch bis heute nicht gefunden.

Method und seinen Schülern ist unter anderem die Übersetzung der ganzen Heiligen Schrift, der Nomokanon und das Buch

der Väter zu verdanken. Es war das Verdienst dieser Schüler, dass die Krise

nach Methods Tod überwunden werden konnte: Sie wurden verfolgt, einige als Sklaven verschleppt, von einem Beamten aus Konstantinopel freigekauft und konnten in die Länder der Balkanslawen zurückkehren. Auch Bischof Wicing ließ die Nachfolger von Methodios verfolgen, einer von ihnen – der heilige Klemens von Ohrid – flüchtete nach Bulgarien, wo er die slawische Liturgie verbreitete. Später verstärkten sich die Einfälle der Magyaren und trieben einen Keil zwischen Nord- und Südslawen, Slowaken und Slowenen. Als ein christlicher ungarischer Staat eine neue Epoche Osteuropas eröffnete, war die Geburt Europas abgeschlossen.

Cyrills und Methods Verdienst europäischer Dimension war der Brückenschlag zwischen Byzanz und Rom, die Bewahrung der Einheit zwischen der orthodoxen slawischen Welt und dem Stuhl Petri. Ihr Kerngedanke der Verkündigung in der Landessprache kam erst beim zweiten Vatikanum in der Liturgie-Konstitution zum weltweiten Durchbruch. Er wird heute zu Recht als großartige Vorwegnahme der „Inkulturation“ gefeiert.

Die heiligen Cyrill und Method

Botschaft an uns

Von Helmut Hubeny



bare Reliquie von nun an ständig mit sich.

Um 863 bat Fürst Rostislav an der Spitze des Großmährischen Reiches den byzantinischen Kaiser, Missionare in sein Land zu entsenden, um die Menschen in ihrer Landessprache zu unterrichten. Der Patriarch Photios von Konstantinopel wusste um die linguistischen Kenntnisse der beiden Brüder und empfahl sie für diese Mission.

Konstantin und Methodios übersetzten einen Großteil der Bibel sowie liturgische Texte in die slawische Sprache. Konstantin (Cyrill) arbeitete auch eine Schrift aus, die Glagoliza, um diese Übersetzungen aufzuzeichnen. Eine spätere Entwicklung der Schrift wurde ihm zu Ehren die „cyrillische“ genannt.

Die Mission hatte schon sehr bald einen ungewöhnlichen Erfolg. Das erregte ihnen gegenüber aber die Feindseligkeit des fränkischen Klerus, der zuvor in

Daher begaben sich die Brüder 867 nach Rom, um sich zu rechtfertigen. Unterwegs hatten sie eine angeregte Diskussion mit Vertretern der „Drei-Sprachen-Häresie“. Diese meinten, dass man Gott nur in den drei Sprachen der Kreuzesinschrift preisen dürfe: Hebräisch, Griechisch und Lateinisch. Dem widersetzten sich die beiden Brüder nachdrücklich.

In Rom wurden sie vom gültigen Papst Hadrian II. empfangen, der ihnen in einer Prozession entgegen ging, um die Reliquien des

heiligen Klemens würdig entgegenzunehmen.

Der Papst hatte die große Bedeutung ihrer außerordentlichen Mission erkannt. Seit Mitte des ersten Jahrtausends hatten sich nämlich die Slawen zwischen den beiden spannungsreichen Teilen des östlichen und des westlichen Römischen Reiches niedergelassen. Der Papst begriff, dass die slawischen Völker eine Brückenrolle

Sie übersetzten die Bibel in die slawische Sprache

Method wurde amtsenthoben und eingekerkert

In mehreren Leserbriefen wurde zuletzt auf „Nahtoderfahrungen“, insbesondere von Gloria Polo, hingewiesen. Im folgenden ein Beitrag, der dieses Phänomen einzuordnen gestattet und aus christlicher Sicht deutet.

Nahtoderfahrungen“ (Englisch: „near death experiences, NDE“) begleiten uns durch die Menschheitsgeschichte. Schon Hieronymus Bosch (1450-1516) hat in einem Bild über des Menschen Tod viele Einzelheiten (das Verlassen des eigenen Körpers, der Tunnel, die Lichtgestalt an dessen Ende) so dargestellt, wie sie uns heute von Wissenschaftlern in vielen Büchern als Fakten berichtet werden, die sie von Menschen mit Nahtoderfahrungen erfragt haben. Der folgende Text versucht, die einander immer wieder ähnlichen Fakten bei Nahtoderfahrungen knapp darzustellen und sich dann einem mit den Fakten verträglichen Verständnis solcher Nahtoderfahrungen zu nähern.

Vorab zwei typische Beispiele für Nahtoderfahrungen:

Pamela Reynolds war 35, als die Ärzte bei ihr ein großes Aneurysma tief im Gehirn entdeckten. Für die notwendige Operation wurde ihr Körper heruntergekühlt, bis ihr Herz aufhörte zu schlagen und ihr Kreislauf zum Stillstand kam: Der klinische Tod als Teil moderner Operationstechnik.

Ins Leben zurückgekehrt, konnte sie zutreffend Einzelheiten der Operation und zum Aussehen der zur Schädelöffnung verwendeten Säge („wie eine elektrische Zahnbürste“), sowie Gespräche des Operationsteams wiedergeben. Sie habe dem Chirurgen bei seiner Arbeit an ihrem Körper über seine Schulter zugehört.

Stefan von Jankovich, Beifahrer im Alfa eines Freundes, wurde beim Zusammenstoß mit einem LKW auf die Straße geschleudert: „Ich schwebte über der Unfallstelle und sah dort meinen eigenen Körper liegen. Ich konnte genau hören, was die Leute untereinander sprachen. Und dann hörte ich den Arzt sagen, dass ich tot sei. Plötzlich kam ein Mann in der Badehose mit einer kleinen Tasche. Er sprach schriftdeutsch im Gegensatz zum Berner Dialekt des ersten Arztes. Ich konnte mir

sein Gesicht sehr gut einprägen. Als er einige Wochen später im normalen Straßenanzug in mein Krankenzimmer kam, habe ich ihn sofort wiedererkannt.“

Sein Tod störte Stefan von Jankovich überhaupt nicht: „Im Gegenteil, ich fand das eher komisch, wie sich aufgeregte Menschen um mich bemühen. Ich hatte das Gefühl, dass mich jemand trägt, ruft, tröstet, leitet, immer höher, in die andere Welt. Ich war restlos glücklich.“

„Ich schwebte über der Stelle, sah meinen Körper“

Später wollte niemand seinen Erzählungen so recht glauben: „Ich glaube, dass sogar meine Frau insgeheim dachte, ich sei nicht mehr normal.“ Aber: „Das haben schon viele Menschen vor mir erlebt, die klinisch tot waren, dann aber mit den Mitteln der neuen Medizin wieder ins Leben zurückgeholt wurden.“ Sein entscheidender Satz: „Seit meinem Tod bin ich ein anderer Mensch!“

Nach der umfangreichen Literatur vieler Wissenschaftler über Berichte von Nahtoderlebnissen sind vielen NDE's einige Fakten gemeinsam:

1. Der Mensch (sein „Ich-Subjekt“) verlässt den eigenen Körper und sieht diesen von außen daliegen, häufig von oben.
2. Der aus dem Körper Herausgetretene vermag mit den Lebenden nicht mehr zu kommunizieren.
3. Er sieht und hört jedoch die Vorgänge rings um seine Leiche im Detail, kann sie später bis ins Einzelne schildern und erkennt später auch ihm bis dahin unbekannte Personen wieder, die sich um seinen Corpus bemüht hatten.
4. Blinde sehen in diesem extrakorporalen Zustand wieder, Ertaubte hören: Nahtod-„Sinneswahrnehmungen“ bedürfen also keiner physiologischen Abstützung durch den Körper.
5. Es gibt keine körperlichen Schmerzen mehr.
6. Das aus dem Körper herausgetretene Ich-Subjekt unterliegt

nicht mehr den Naturgesetzen, etwa der Schwerkraft.

7. Mit der Rückkehr in den Körper bei Erfolg der Wiederbelebung enden die extrakorporalen Wahrnehmungen abrupt. Der Blinde ist wieder blind, der Taube wieder gehörlos. Die Schmerzen kehren zurück. Der Mensch ist durch seinen Körper wieder den Naturgesetzen unterworfen.

Diese Fakten werden uns lediglich erzählt. Naturwissenschaftlich zu beweisen sind sie nicht. Ihre Faktizität wird allerdings durch die Tatsache belegt, dass die

angst setzt wohl voraus, dass man den Tod schon einmal erlitten hat. Personen mit Nahtoderlebnis leben danach häufig, obwohl ihnen der Tod jetzt erneut bevorsteht, ohne jede Todesangst, ja sie bedauern oft, dass sie ins irdische Leben zurückkehren mussten.

Andererseits zeigen nach negativen Nahtoderlebnissen Rückkehrende oft allergrößte Erleichterung: Nie wieder wollen sie dahin zurück, wo sie kurzzeitig waren. Auch Selbstmörder mit Nahtoderfahrungen sind nach eigener Aussage meist heilfroh,

Über das Phänomen der „Nahtoderfahrungen“: eine K...

Rückkehr ins Leben



Manche Patienten, die zunächst klinisch tot waren, dann reanimiert wurden

NDE's für den Betroffenen oft radikale Konsequenzen haben.

Dazu Enno Edzard Popkes, Vorsitzender des „Netzwerks Nahtoderfahrung“ bei dessen Jahrestagung 2017: „Die Konsequenzen, die sind messbar, sowohl physiologisch als auch psychologisch.“ Das Nahtoderlebnis führt oft zu einer grundsätzlichen Änderung des Lebensstils: „Seit meinem Tod bin ich ein anderer Mensch.“ Es ist ein entschlossenes Herumwerfen des Ruders für den weiteren Lebensweg.

Überraschendste Konsequenz aus der NDE ist für mich der Verlust der Todesangst. Der völlige Verlust der uns Menschen gemeinsamen natürlichen Todes-

dass sie gerettet wurden und es mit dem Selbstmord nicht geklappt hatte.

Wie können wir diese Fakten bei Nahtoderfahrungen verstehen und einordnen? Schon die Bezeichnung „Nahtoderfahrung“ ist

Überraschende Folge: Verlust der Todesangst

ein Versuch einer solchen Einordnung. Der Ausdruck will besagen, die betroffene Person sei ihrem Tod nahe gewesen, habe ihn aber noch vor sich gehabt.

Rein naturwissenschaftlich argumentierende Ärzte sagen mit Recht: „Wir sind doch keine

Klarstellung

en

Wundertäter, die Tote ins Leben zurückholen können!“ War die Reanimation erfolgreich, dann war der, der uns jetzt als lebender Mensch von seiner NDE erzählt, eben noch nicht tot, sondern dem Tod nur nahe.

Ist das plausibel? Kann ein lebender Mensch sich selbst auf den Hinterkopf schauen oder seinen Körper von außen daliegen sehen? Kann ein lebender Mensch in tiefer Operationsnarkose die Gespräche der Ärzte mithören und später Ärzte als mitwirkend wieder erkennen, die seine leibli-



... sehen das Geschehen von oben herab

chen Augen nie gesehen haben? Wie kann ein Blinder während seiner NDE wieder sehen, obwohl er ins Leben zurückgekehrt wieder blind ist? Hier stößt der vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkt gewählte Terminus „Nahtod“ offensichtlich an nicht überwindbare Erklärungsgrenzen.

Allerdings kommt der holländische Kardiologe Pim van Lommel in seinem Buch *Endloses Bewußtsein. Neue medizinische Fakten zur Nahtoderfahrung* (Patmos 2009) aufgrund seiner Forschungen zu Nahtoderlebnissen auch als Mediziner zu dem Ergebnis, dass der Mensch in „endloses Bewußtsein“ hat, das mit

dem Absterben des Körpers nicht ebenfalls stirbt. Schon W.H. Myers (1843-1901), so Lommel, habe die Auffassung vertreten, dass die Persönlichkeit des Menschen seinen physischen Tod überlebe, das menschliche Bewusstsein sei unsterblich (William James 1842-1910).

Vom Heiligen Papst Johannes Paul II. haben wir die Enzyklika *fides et ratio* von 1998: Rationalität des Verstandes und Glaubenswissen widersprechen einander nicht, sie ergänzen und helfen einander. Auch beim Verständnis der Nahtoderfahrung müssen sie zusammenwirken.

Rückkehr des „Ich“, der Seele, in den toten Körper

Denn beim Tod des Menschen haben wir die Grenzen von Medizin und Naturwissenschaft erreicht. Die Ärzte sind bei Tod und Reanimation auf unseren Körper konzentriert, unsere Biologie, nicht auf unser Personsein.

Nach den Erfahrungen von Menschen mit Nahtoderlebnissen gibt es aber nach der ärztlichen Feststellung des Todes noch ein erlebnisfähiges Subjekt, eine Person, das von seinem toten Körper getrennte „Ich“. Dieses „Ich-Subjekt“ nennt die Kirche „Seele“ und lehrt uns (KKK 366), dass sie sich im Tod vom Leib trennt. Dieses Ich-Subjekt, Lommels „endloses Bewußtsein“, existiert, wie wir aus den Berichten von Menschen mit Nahtoderlebnissen wissen, nach dem klinischen Tod des Leibes weiter.

Schauen wir mit dieser aus Verstandeswissen und Glaubenswissen kombinierten Erkenntnis jetzt noch einmal auf die Fakten, dann fallen alle Puzzlesteine von selbst auf ihren Platz:

Nach den Fakten nimmt die Nahtoderfahrung ihren Anfang jeweils im Augenblick des Unfalls oder des klinischen Todes. Allenfalls einsetzende hektische Bemühungen um seinen Leib beobachtet das Ich-Subjekt schon in der Außenansicht, extrakorporal. Die Unzulänglichkeiten und Unzuträglichkeiten seines verlassenen Leibes, wie Blindheit oder Schmerzen, sind vom Ich-Subjekt mit dem Verlassen des Leibes abgefallen, sein toter Körper bleibt wie ein verlassenes Gefäßnis zurück. Und, das ist in al-

len Fällen gleich, mit dem Wiedereinzug des Lebens in den toten Körper aufgrund des Erfolges der Reanimation ist abrupt das Ende der extrakorporalen Nahtoderfahrung außerhalb der Naturgesetze gekommen.

Der menschliche Körper benötigt, um lebendig zu sein, sein inkorporiertes Ich-Subjekt (KKK 365). Die Reanimation als Wiederbelebung (= Wiederbeseelung) ist vom Leib her gesehen, was man bei diesem Vorgang des Wiederanspringens der Lebensfunktionen des toten Körpers auch als Rückkehr des „Ich“, als „Reinkorporation“ in den eigenen Körper sehen kann. Reanimation und Reinkorporation, Wiederbeseelung und Wiedereinlebung im eigenen Leib sind zwei Seiten ein und desselben Ereignisses.

Die uns von lebenden Mitmenschen berichteten Nahtoderlebnisse sind also – dann und nur dann sind alle berichteten Nahtodfakten zu erklären – in einer mit dem klinischen Tod beginnenden und mit dem Erfolg der Reanimation endenden Zeitspanne einzuordnen. Sie sind weder Traum, noch Hirngespinnst oder Halluzination, sondern Wirklichkeit, reales Erleben. Sollten wir dann in Ansehung der uns berichteten Fakten vielleicht statt von „Nahtoderlebnissen“ zutreffender von „Nahtoderlebnissen“ sprechen?

In VISION2000 4/17 und 5/17 fand ich Hinweise auf das Nahtoderlebnis von Gloria Polo Ortiz, aber auch den Satz „... es ist ja noch niemand von Dribben zurückgekommen“. Mit diesem Zurückkommen ist die Rückkehr eines Toten ins irdische Leben gemeint. Das ist etwas anderes als die Auferstehung Jesu am Ostermorgen.

Im Gegensatz dazu ist Lazarus, der von Jesus aus dem Grab ins irdische Leben zurückgeholte Freund, später ein zweites Mal gestorben. Was er seinen Schwestern von seinem Nahtoderlebnis erzählt hat, können wir nicht wissen. Was aber Wissenschaftler an Berichten über die Nahtoderfahrungen unserer Zeitgenossen zusammengetragen haben, kann uns helfen, besser einzuordnen, was Nahtoderfahrungen sind. Sie lassen uns staunen und stärken unseren Glauben.

Anton Wengersky

Ankündigungen

Filme

Im 21. Jahrhundert: **Die größte Christenverfolgung seit Beginn des Christentums!** (Filmvortrag: CSI-Österreich)

Zeit: 16. & 17. Dezember

16 Uhr

Ort: Schloss Hetzendorf, Hetzendorferstr. 79, A-1120 Wien

„Das Sonnenwunder von Fatima“

Zeit: 13. & 14. Jänner 2018

16 Uhr

Ort: wie oben

Heilungsgebet

„Komm, so wie du bist, denn das Haus des Vaters ist voller Freude“ – Heilungsgebet mit P. Marek Krol OFMCap

Zeit: 16. Dezember, 14:30 Uhr

Ort: Kapuzinerkirche, Bahngasse 23, A-2700 Wr. Neustadt

Info: Josef Ostermann, Tel: 02622 69740

Gebet für verfolgte Christen

Heilige Messe im Anliegen der weltweit verfolgten Christen

Zeit: Jeden Mittwoch 18:30 Uhr

Ort: Kirche zur Unbefleckten Empfängnis, Kaiserstraße 7, A-1070 Wien

Treffen

Monatstreffen für Menschen in Trennung, Scheidung, Wiederverheiratung & Witwenschaft: Austausch, Gebet, Lehre, die Gottes Barmherzigkeit in schwerer Krise erkennen lässt

Zeit: 2. Dezember & 13. Jänner 2018, 14 bis 16.30 Uhr

Ort: Bildungshaus St. Hippolyt, St. Pölten, Eybnerstraße 5

Info: Markus Mucha, Tel: 02742 324-3344

Marsch für das Leben

Jugend für das Leben organisiert einen Marsch für das Leben in Wien

Zeit: 25. November, 13 Uhr: Hl. Messe mit WB Scharl

Ort: Franziskanerkirche, 1010 Wien. Anschließend Kundgebung am Franziskanerplatz, Marsch durch die Innenstadt, Jause

Info: www.marsch-fuers-leben.at

Die Stadt Aleppo ist ein Sinnbild für den schrecklichen Krieg, der seit 2011 in Syrien tobt. Seit Weihnachten 2016 ist die Stadt wieder in der Hand der regulären syrischen Armee. Mitten in dieser Kriegshölle lebt und arbeitet Pater Ibrahim Alsabagh.

Als der Bürgerkrieg Aleppo erreicht, lebt der syrische Franziskaner in Rom, wo er an seinem Doktorat arbeitet. Der Bitte seines Provinzials folgend kommt er Anfang 2015 nach Aleppo, gerade zu der Zeit, als die schwersten Kämpfe in der Stadt toben. Von den einstmaligen 220.000 Christen sind nicht einmal mehr die Hälfte in Aleppo geblieben. Dieses eindrucksvolle Buch sammelt Newsletter von P. Ibrahim, die er fast täglich als eine Art „Live-Bericht“ aus dem Krieg an seine italienischen Freunde via Internet gesandt hat. Die Berichte von den täglichen Bombardierungen und dem unermesslichen Leid erschüttern den Leser und geben einen unmittelbaren Blick mitten ins Leiden.

Der zweite Teil des Buches enthält öffentliche Stellungnahmen des Paters: Vorträge, Skype-Schaltungen, Interviews, die sich an ein größeres Publikum richten. Diese Berichte sind keine spontanen Gefühlsreaktionen auf die dramatischen Ereignisse des Krieges, sondern versuchen

das, was sich täglich in Aleppo ereignet, im Licht des Glaubens zu sehen. Manche Reflektionen lesen sich wie „Exerzitien mit den Erlöser“ und er zeigt, wie man in scheinbar ausweglosen Notsituationen seine Hoffnung nicht verliert. Den Pater beschäftigt auch die Frage, wie man sich als Christ dem Feind gegenüber verhalten soll. Er spricht über die Gnade, die aus dem Leiden kommt, und stellt fest, dass die größte Gefahr für Christen nicht die Verfolgung sondern der Wohlstand ist. P.

Immer wieder lenkt P. Ibrahim dabei seinen Blick auf „Christus den Erlöser“ und er zeigt, wie man in scheinbar ausweglosen Notsituationen seine Hoffnung nicht verliert. Den Pater beschäftigt auch die Frage, wie man sich als Christ dem Feind gegenüber verhalten soll. Er spricht über die Gnade, die aus dem Leiden kommt, und stellt fest, dass die größte Gefahr für Christen nicht die Verfolgung sondern der Wohlstand ist. P.

Als Franziskaner in Aleppo Hoffnung in der Hölle



Ibrahim beschreibt, wie die Kriegssituation das Leben der Ordensbrüder beeinflusst und dazu führt, alles miteinander zu teilen und einander geistlich zu umarmen. Sein Dienst ist ein bedingungsloses Geben an die Menschen, die täglich vor seiner Tür erscheinen.

Die Not in der geteilten Stadt ist vielfältig. Zu P. Ibrahim kommen nicht nur Christen, sondern auch Muslime, die alles verloren haben: Häuser, Familie, materiellen Besitz, ja selbst die Gesundheit. Der Pater versucht, so gut es eben geht, jedem zu helfen, der an seine Tür klopft. Für die Kinder, die besonderen Opfer dieses Krieges, organisiert er Ferienlager, wo sie sich für einige Tage von den Kriegstraumata erholen können.

Daneben bemüht sich Ibrahim

Alsabagh um die Ökumene unter den christlichen Konfessionen in der Stadt. Er trifft die Führer der einzelnen Kirchen, um mit ihnen zu beten oder ihnen einfach nur seine Solidarität zu zeigen. Nach fünf Jahren Krieg und großer Verzweiflung spürt der Franziskaner den Impuls, Aleppo und die ganze Welt dem Unbefleckten Herzen Mariens zu weihen.

Am 13. Mai 2016 versammeln sich Bischöfe, Vikare, Priester, Ordensleute und Laien aller christlichen Riten in der Franziskanerkirche von Aleppo, um diese Weihe zu vollziehen. Auch viele Muslime sind gekommen, um der Feier beizuwohnen.

Dieser Weiheakt ist ein Zeichen der Hoffnung. P. Ibrahim bekennt in dem Buch, er und seine Mitbrüder seien nach so langen Jahren des Krieges zu allem bereit, auch zum Martyrium: „Ich habe keine Angst vor dem Tod, doch mit der Zeit lernt man, in das Heute einzutreten. Man hört auf, an die Zukunft zu denken – und auch das ist eine Gnade.“ Dieses Buch ist ein eindrucksvolles Zeugnis echter christlicher Hoffnung mitten aus der realen Hölle eines Krieges geschrieben, in dem es scheinbar keine Hoffnung mehr gibt.

Christoph Hurnaas

HOFFNUNG IN DER HÖLLE – ALS FRANZISKANER IN ALEPPO. Von P. Ibrahim Alsabagh, Herder, 192 Seiten, 18,60 €

Unsere Mission ist die Liebe – Reportagen aus der Weltkirche

Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern...“ sind Jesu letzte Worte an die Jünger bei Matthäus. Geht! Die Jünger werden auf Mission geschickt – überallhin. Ist es da nicht erstaunlich, dass wir eine Zeit hinter uns haben, in der dieser Begriff auch in der Kirche suspekt war? Man müsse andere Traditionen respektieren, hieß es. Nun, dieser Fehlhaltung will das von P. Karl Wallner, dem Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke in Österreich, herausgegebene Buch *Unsere Mission ist die Liebe* entgegenwirken.

In seinem Vorwort erklärt Wallner: Eigentlich müsste jeder, der die Liebe Gottes entdeckt hat, ganz selbstverständlich weitergeben wollen, was dem eigenen Leben Sinn und Rückhalt gibt. Sonst laufe etwas grundsätzlich

falsch. Er zitiert in diesem Zusammenhang die französische Denkerin Madeleine Delbrêl: „Wenn wir nicht missionieren, müssen wir demissionieren.“

Selbst wenn es derzeit in Europa den Anschein haben mag, die Kirche sei dabei zu demissionieren, so ist dies auf weltweiter Ebene keineswegs der Fall. Denn sie wächst – in Afrika, Asien, Südamerika, Ozeanien...

Das Buch lädt nun zu einem Blick auf diese wachsende Kirche ein. Es ist keine theoretische Abhandlung, sondern entführt den Leser an Orte, in denen Mission in verschiedenster Form, immer mit viel Liebe stattfindet. Dazu Wallner: „Vieles in den 22 Beiträgen wird Ihr Herz berühren.“

Und das stimmt: Missio-Mitarbeiter berichten von ihren Begegnungen an den verschiedensten Orten der Welt, Begegnungen

mit bemerkenswerten Menschen. Gleichzeitig bekommt der Leser kurz gefasste Hintergrund-Information über die jeweils geschilderte Situation – und wird durch ausgezeichnete, sprechende und ansprechende Bilder in die Ferne entführt.

Zur Illustration greife ich drei Berichte heraus: Da ist etwa Bruder Francis, ein Missionar der Nächstenliebe. Er wirkt in Titagarh/Indien – mitten unter Leprakranken, seit vielen Jahren. „Das ist meine Berufung: Christi Liebe in die Welt zu tragen. Die Liebe kennt keine Furcht,“ erklärt er. Mehr als 200 Leprakranke, die überall ausgestoßen werden, leben und arbeiten an diesem Ort. Jeder erhält dort „medizinische Betreuung, eine sinnstiftende Betätigung und ein geistliches Umfeld, in dem er sich neu als Mensch begreifen lernt.“

In der kongolesischen Stadt Bukavu wiederum lebt die 30-jährige Thérèse Mema. Sie wirkt in einer der für Frauen gefährlichsten Region der Welt. Regionale Milizen, ruandische Rebellen und Regierungstruppen bekämpfen einander – die Zivilbevölkerung leidet furchtbar. Stunde für Stunden werden 48 Frauen vergewaltigt. „Im August 2009 haben wir begonnen, in den Pfarreien Traumazentren aufzubauen,“ berichtet Thérèse. Wie sehr da den Frauen geholfen werden kann, erfährt der Leser durch das Zeugnis von Vumilia Immaculee, einem dieser Opfer... Nun zur dritten Begegnung, zu der ich Sie, liebe Leser, einladen möchte: Sie führt uns nach Jamaica,



Antworten auf Zweifel und Kritik an der Kirche

Das Christentum: keine Religion

Schon beim Lesen der Einleitung von Guido Horst eben erschienenen Buchs *Kirche neu erzählt* war mir klar: Das werde ich in einem Zug und mit Gewinn lesen. Warum? Weil es Klartext spricht und weil es ohne Komplexe, ohne ängstliche Sorge, nur ja keinen Anstoß zu erregen, verkündet, was Sache ist: dass der Glaube der Christen etwas unvergleichlich Anderes ist als die vielen Religionen dieser Welt. Daher auch der Untertitel des Buchs: *Warum das Christentum keine Religion ist*, sondern eine Geschichte. Endlich sagt das wieder jemand, dachte ich. Im Einheitsbrei des viel gepriesenen Dialogs der Religionen und der Treffen von deren Vertretern verliert man das ja allzu leicht aus den Augen.

Einmalig warum? Weil der Ausgangspunkt unseres Glaubens die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus ist. Er hat sich in einmaliger, unüberbietbarer Weise kundgetan, weil Er es so wollte. Und an diese Offenbarung – sie lebt in der Kirche dank der Zusage Christi zeitlos gültig weiter – reicht nichts heran. Un-

sere Aufgabe als Christen ist es, dieses wunderbare Geheimnis den Menschen unserer Zeit so liebevoll und verständlich wie nur irgend möglich nahezubringen.

Und genau das geschieht in Guido Horsts Buch. Es gibt auf 278 Seiten *Antworten auf Zweifel und Kritik*, wie dem Übertitel zu entnehmen ist – und zwar – wie bei einem Journalisten zu erwarten – in einer verständlichen Sprache. Jedes Kapitel wird durch einen Einwand eingeleitet.

Zum Thema „Christus – Sohn Gottes?“ lautet dieser: „Christus war nicht Gottes Sohn, sondern nur ein besonders guter Mensch... Er ist nie mit dem Anspruch, Sohn Gottes zu sein, aufgetreten... Erst die Kirche hat ihn

Im NT wird Jesus 75-mal Sohn Gottes genannt

aus Machtdünkel zum Sohn Gottes erhoben.“ Keine Frage, den Evangelien zufolge, habe sich Jesus nicht von Anfang an als Gottes Sohn zu erkennen gegeben. Er habe Wunder gewirkt, in Streitgesprächen so machtvoll gesprochen, dass „jedes Gespräch beendet war, bevor es richtig angefangen hatte“. Überall fragte man sich: Wer ist dieser? In den Jüngern wuchs die Überzeugung: Er ist der Messias.

Dann aber: „Das Neue Testament bezeichnet Jesus insgesamt 75-mal als ‚Sohn Gottes‘. Dies geschieht bestimmt nicht, weil die Evangelisten ihm schmeicheln oder huldigen wollten. Und auch Jesus selbst weiß sich in einem ganz einmaligen Verhältnis zu Gott, seinem Vater. Eindeutig bezeichnet sich Jesus selbst als ‚Sohn Gottes‘ (Mt 26,63f; Joh 10,36) – einer der entscheidenden Gründe, warum er gekreuzigt wurde...“

Nach Jesu Auferstehung, nach Seiner Himmelfahrt und der Ausgießung des Heiligen Geistes war den Jüngern und den ersten Christen klar: „Sie hatten mit einem Menschen zusammengelebt, gegessen und Palästina durchwandert, der sich als Gott, als Sohn

des Allerhöchsten, bezeichnet und machtvoll erwiesen hat. Darin liegt das Wesen des Christentums, das es zu einer einzigartigen Herausforderung macht und von allen anderen Religionen unterscheidet: Ein Mann trat auf und sagte ‚Ich bin Gott‘. Das ereignete sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort.“

Horst weicht keiner Infragestellung aus. Er steht zur Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria, zur leiblichen Auferstehung des Herrn, erklärt, dass es Jesu Willen war, nur Männer als Apostel zu befragen, geht auf die „Widersprüche“ der Evangelienberichte ein, erläutert, warum „Gott ja, Kirche nein“ mit dem Glauben unvereinbar ist...

Fragen wie dem oft gehörten Einwand: „Sind nicht alle Religionen letztlich gleich? Haben wir nicht alle denselben Gott?“ geht er nicht aus dem Weg. Natürlich seien alle Religionen gleich, gibt Horst zur Antwort. „Mit einer Ausnahme: Im Falle des Christentums haben sich nicht Menschen eine Vorstellung von Gott gemacht, sondern Gott hat sich Menschen offenbart. Die ewige Suchbewegung des Menschen hin zu Gott wurde um 180 Grad gedreht. In Jesus Christus suchte Gott den Menschen auf.“ Die Kirche verstehe sich nicht als Herrin, über das, „was sie so anspruchsvoll verkündet“. „Auch die größten Kritiker und Gegner der Kirche müssen zu verstehen suchen, dass die Kirche nicht in eigener

Machtvollkommenheit handelt, sondern sich an das gebunden fühlt, was Jesus Christus gelehrt und eingesetzt hat.“

Gut gefällt mir auch, was Horst über die so oft gehörte Kritik über die Fehlritte der Geistlichen, die Wasser predigen und Wein trinken, und denen es primär um den äußeren Schein gehe, schreibt: „Eine Kirche, zu deren grundlegendsten Glaubenssätzen die Lehre von der gebrochenen Natur und Sündhaftigkeit des Men-

schens gehört, kann es wahrhaft nicht erschüttern, auch in ihren eigenen Reihen die Folgen dieser gebrochenen Natur zu erleben. (...) Die Sendung der Kirche auf Erden ist es ja nicht, Alkohol, Hurerei und alle sonstigen Laster dieser Welt mit Stumpf und Stil auszurotten. Das Projekt der ‚schönen heilen

Welt‘ ist kein christliches. Vielmehr ist die Kirche der Ort, an dem der Sünder immer wieder Vergebung findet – und natürlich die Kraft für einen Neuanfang.“ Und: „Jawohl, es menschelt in der Kirche, und es hat immer in ihr gemenschelt, bis in die obersten Etagen hinein. Das Problem sind nicht die Menschen, die sittliche Gebote überschreiten, sondern diejenigen, die die Existenz dieser Gebote verneinen.“

Es ist hier nicht der Ort, die Vielfalt der angeschnittenen Themen aufzulisten. Da geht es um Macht und Reichtum der Kirche, Moral, Sexualität und Ehe, aber auch um dunkle Kapitel der Kirchengeschichte... All diese Themen werden unpolemisch aus katholischer Sicht behandelt. Wie gesagt, wirklich lesenswert.

Christof Gaspari

KIRCHE NEU ERZÄHLT – WARUM DAS CHRISTENTUM KEINE RELIGION IST, SONDERN EINE GESCHICHTE. Von Guido Horst, fe-Medienverlag, 278 Seiten, 14,95€



über das der Wirbelsturm „Dean“ 2009 hinweggebraust ist. Dort haben Bruder Max und seine Mitbrüder mittlerweile 504-mal mit Bastrupps zerstörte Häuser in standgesetzt. Aber das ist nur eines ihrer Einsatzgebiete. Die 150 Ordensbrüder, die in Kingston wirken, bieten vor allem Hilfs- und Schutzbedürftigen Zuflucht: behinderten Kindern, Obdachlosen, Aids-Kranken, Sterbenden... Eindrucksvolle Bilder dokumentieren die Vielfalt dieser Hilfe. Und die Motivation der Brüder aus aller Herren Länder? „Christus in den Armen begegnen zu wollen.

Ja, die Kirche lebt. *Unsere Mission ist die Liebe* ist ein überzeugendes Zeugnis davon.

CG

UNSERE MISSION IST DIE LIEBE. REPORTAGEN AUS DER WELTKIRCHE. P. Karl Wallner (HG). Be&Be-Verlag, 352 Seiten, 18,90€

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei:
Christlicher Medienversand
Christoph Hurnaus
Waltherstr. 21, A-4020 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
hurnaus@aon.at

Das Studentinnenheim Währing, im Wiener 18. Bezirk, ist ein besonderer Ort. Ich bin damals eigentlich erst als „alter Hase“ eingezogen – dennoch war diese Zeit sehr prägend für mein weiteres Leben.

Kennengelernt hatte ich „Währing“ durch seine kulturellen Veranstaltungen. Was mir auf Anhieb auffiel: Hier spürte man eine offene, herzliche Atmosphäre – und es gab ein breites Bildungsangebot, das nicht nur das Studium, sondern auch die Persönlichkeitsbildung und die Möglichkeit zur Vertiefung im katholischen Glauben umfasste. Ich spielte mich bald mit dem Gedanken hier einzuziehen. Damals fehlten mir nur ein Diplomandenseminar und meine Diplomarbeit für den Studienabschluss. Ich gab mir einen Ruck – und diese Entscheidung war sehr gut!

Was ich in meiner Zeit im „Währing“ besonders schätzte, war die wunderbare familiäre Atmosphäre. Jede zeigte den anderen gegenüber ein offenes Ohr, echtes Interesse, und offensichtlich war der Wunsch da, dass alle hier ein richtiges Zuhause finden. Da geht es einmal um Hilfe bei bürokratischen Hürden oder Tipps für Skriptenbörsen.

Wenn einem der Kopf vom Lernen raucht, waren gemeinsame Handgriffe im Haus und im Garten der ideale Ausgleich – und man hatte viel Spaß miteinander: das Beisammensein nach den gemeinsamen Mahlzeiten, Joggingrunden im nahen Türkenschanzpark, der erste Ball, internationale Abende und vieles mehr. So entstehen schöne Freundschaften, wo es keine Rolle spielt, aus welcher Stadt oder welchem Land man kommt. Und nach dem Studium, das ist das Schöne, bin ich mit vielen ehemaligen Heimstudentinnen, die über die ganze Welt verstreut sind, noch immer in freundschaftlichem Kontakt.

Die sogenannten „Extra Curricular Activities“, auf die Studentinnen zugeschnittenen Veranstaltungen, machen den Universitäts-Gedanken greifbar: Man lernt, über den Tellerrand des eigenen Studiums hinauszuschauen, genießt interdisziplinäre Debattenrunden und Expertengespräche und lernt so nebenbei ei-

Rückblick auf ein Jahr im „Währing“

Lebensschule und Familie

nige Skills, die man später gut brauchen kann.

Ich erinnere mich zum Beispiel an Rhetorikkurse, die auf hohem Niveau mit Videoanalysen gehalten wurden. Das war mir persönlich bei der Präsentation meines Diplomarbeitkonzeptes hilfreich und für später, als ich selbst Vorträge hielt.

Jetzt erst schätze ich es auch, dass Tugenden und Berufsethos schon früh ein Thema waren, professionelles Auftreten, soziale Kompetenzen bis hin zu Tipps

Tisch vorbereite, so habe ich mir das bei den Kochkursen und internationalen Abenden in Währing abgeschaut.

Ich denke auch gerne an die Besuche im Altersheim zurück. Wenn man sich auf den Weg macht, glaubt man zunächst, dass man selbst derjenige ist, der jetzt schenkt, doch bei der Rückkehr bemerkten wir immer, dass wir selbst durch die Zeit mit den einsamen oder älteren Menschen beschenkt worden waren.

Heute wird viel von kulturel-



Das Studentinnenheim in Währing

für die familiäre Gestaltung des eigenen Zuhauses... Eine Besonderheit liegt darin, dass an das Studentinnenheim Währing ein Koch- und Konditorlehrlingsbetrieb direkt an das Haus angeschlossen ist. Da bekommt man selbst viel Know-how mit! Wenn ich heute für Gäste ein mehrgängiges Menü mit allerlei Raffinesse und einem schön dekorierten

ler Offenheit gesprochen, im Studentinnenheim ist das seit Beginn der 1960er Jahre Tradition. Hier haben immer Österreicherinnen zusammen mit Mädchen aus anderen Nationen unter einem Dach gelebt. Ich halte diese internationale Zusammensetzung für eine echte Bereicherung. Man bekommt so viel von so vielen Ländern mit, von deren Leben, Gebräuchen und Kulturen.

Währing war für mich auch die beste Ehevorbereitung, da ich ja buchstäblich von dort „weggeheiratet“ habe. Das Heim war so etwas wie meine zweite Familie geworden! Viele von dort waren natürlich bei meiner Hochzeit dabei, worüber ich mich sehr gefreut habe. Als Katholikin war das Studentinnenheim für mich auch ein Neustart in meinem Glauben und meinem Gebetsleben. Die Hauskapelle ist ein Ort

Infos zum Heim

Studentinnenheim und Kulturzentrum Währing: ein Wohnheim exklusiv für Studentinnen und zugleich Veranstalter von Kulturevents. Die spirituelle Betreuung ist dem Opus Dei anvertraut.

Kontakt: Studentinnenheim und Kulturzentrum Währing, Hasenauerstraße 29, A-1180 Wien, Tel: +43 (0)1/4790599, www.waehring.or.at



Monika Piskernigg mit Kind

der Begegnung mit Gott, und ich habe gelernt, dass ich immer zum Herrn kommen kann, so wie ich bin, mit allem, was mich beschäftigt. Davon zehre ich noch heute.

Auch für das tägliche „Krisenmanagement“ im Alltag hat mir Währing viel geholfen. Dort habe ich schon in jungen Jahren gelernt, wie ich meine Zeit besser ausnütze und auch Zeiten der Trockenheit und des Widerstandes besser durchstehen kann. Denn Ausdauer, Ordnung und Freude in einem Alltagsleben, das eng mit Gott verbunden ist, prägen auch jetzt mein Eheleben und meine Aufgabe als dreifache Mutter. Dafür bin ich „Währing“ sehr dankbar.

Monika Piskernigg

Gebets

Um Heilung für **Julia** von Angina, Bronchitis und psychisch bedingten Hustenanfällen sowie um Lösung des Wohnungsproblems und um einen christlichen Partner.

Für den 74-jährigen **Heinz**, der an einer schweren Herzinsuffizienz leidet, um Stärkung und um weitere Schritte bei der Wiederentdeckung des Glaubens.

Für die **verfolgten Christen**, vor allem im Vorderen Orient – besonders auch um Heilung der Folgen von Missbrauch und Folter sowie um Mut und Kraft zu einem Neubeginn.

Um Heilung des noch jugendlichen **Paul** von einer chronischen Darmentzündung.

Für den 82-jährigen **P. Helmut**, der sich nach missglückter Hüftoperation einer langwierigen Operation unterziehen musste, um Kraft und Heilung.

Über das Kreuz-Tragen: Ein Zeugnis

Er macht alles gut

Von Kind auf bin ich gesundheitlich belastet, was mich in meinem Wirken und Lebensgefühl durchgehend schmerzlich behindert...

Doch da ich von der Mutter her einen starken, gesunden christlichen Glauben in die Wiege gelegt bekam, lernte ich von jung an trotz allem „Knorzen“ (Abrackern, Anm.) aus dem Minus ein Plus zu machen. Graphisch dargestellt ist es das Kreuz Jesu, das aus unserem Minus ein Plus macht.

Von Kind an begleitete mich das tägliche „Englisch-Gruß-Gebet“ der Mutter, in dem Katholiken sich in die Haltung Marias zur Nachfolge Jesu begeben mit ihrem Wort: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“, und das ausmündet in den Satz: „Führe uns durch Sein Leiden und Kreuz zur glorreichen Auferstehung.“

So nahm mich Jesus schon seit

Kindsbeinen an Sein Kreuz, was aber meine positive Einstellung zum Leben nicht hinderte, sondern beflügelte. Das konnte ich am 2. Juli 2017 im Festgottesdienst zu meinem 60. Priesterjubiläum – verbunden mit dem 85. Geburtstag – feiern.

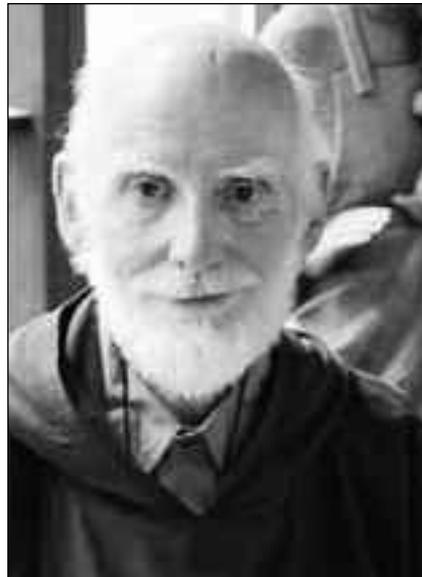
Es markierte im Zeichen des Kreuzes eine einschneidende Wende in meinem Leben, denn am darauf folgenden Herz-Jesu-Freitag, am 7. Juli, musste ich mich einer schweren Darmoperation wegen Krebs unterziehen lassen (40 cm Dickdarm wurden herausgeschnitten), wovon ich mich nur schwer erhole. Dennoch kann ich ausrufen: „Er macht alles gut – Sein Name sei gepriesen!“

Das Fest selber war ein Geschenk des Himmels. Unsere Kapuzinerkirche war gefüllt mit Freunden aus nah und fern, mit anschließendem Aperitif für alle und Festmahl für die näheren Angehörigen, darunter meine vier Geschwister mit ihren Familien. Der Grundton war: Wir alle, die wir Jesus gehören, sind ein Königreich von Priestern (1 Petr 2,5; Ex 19,6). Wir Amtspriester haben den Auftrag, die Getauften in dieser Würde zu bestärken und auszurüsten (Eph 3,9; 4,12).

Die Sonntagslesungen waren eine treffliche Überleitung zu meiner folgenden Prüfungszeit (Röm 6,3f.8-11; Mt 10,37-42): Sie handeln vom Paradox des Kreuzes: Jesus macht durch Sein sieghaftes Kreuz unser niederdrückendes Kreuz zum Leuchtzeichen. Er macht, wie gesagt, unser Minus zum Plus. Jesus sagt es so: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“

Und Paulus drückt das Paradox des Kreuzes so aus: „Wir wurden mit Christus begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des

Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben. Wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in



P. Tilbert Moser OFM Cap

seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein. Wir wissen doch: Unser alter Mensch wurde mitgekreuzigt, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde und wir nicht Sklaven der Sünde bleiben. Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. So sollt auch ihr euch als Menschen begreifen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus.“

Damit die Worte vom Kreuztragen keine bloßen Worte bleiben, habe ich sie illustriert mit der heutigen Märtyrersituation, wo Millionen lieber ihr Leben hingeben, um Jesus treu zu bleiben. Als Beispiel teilte ich den illustrierten Bericht der 21 koptischen Märtyrer in Libyen in ihren orangefarbenen Overalls und des jungen, in seinem Guthirtendienst treu ausharrenden Priesters Raghed Ganni aus dem Irak mit seinem gewinnenden Lächeln aus.

Den Sieg des Auferstandenen feierten wir am Schluss des Jubiläumsgottesdienstes mit dem „O happy day“: „O freudiger Tag, als Jesus wusch meine Sünden hinweg. Er lehrte mich, wie

man wachsam ist, wie man kämpft und betet, kämpft und betet. Und mit Freude lebt“, vorgelesen vom Mann meiner Nichte und freudig akklamiert von den Mitfeiernden.

Im folgenden Spitalaufenthalt (bis vor Maria-Himmelfahrt am 14. August) konnte sich mein christlicher Glaube unter harten Bedingungen bewähren (aber noch immer ein Kinderspiel im Vergleich zu den Märtyrern). In den ersten Wochen totales Unwohlsein mit Schmerzen und Schwäche. Da konnte ich nur noch kurze Stoßgebete beten und mich von hoffnungsvollen Gedanken und Vorstellungen tragen lassen. Doch umgeben von liebevoller Pflege, ermutigenden Besuchen und geistlichen Anregungen, auch mit Hilfe eines geschenkten Radios mit christlichen Sendungen, konnte ich nur noch ausrufen: „Du bist gut und machst alles gut. Nur danken kann ich, mehr doch nicht. Jesus, alles mit dir, dir zulieb, zur Rettung der Seelen...“

Im Spital war mir das reformierte Gesangbuch das lieb geworden mit den wunderbaren Hingabeliedern („So nimm denn meine Hände...“; „Der Herr, mein Hirte führt mich...“).

Doch nach dem Spitalaufenthalt kam bald eine größere Prüfung: eine schwere Rückenverletzung, die zu meinem schmerzhaften Ganzkörperkrezem meine dauernden Schmerzen noch verstärkte. Doch o Wunder! Dadurch zieht mich Jesus noch stärker an sich, so dass ich nur noch rufen kann: „Danke, du machst alles gut!“ Zwei gottgeweihte Frauen hatten für mich die Eingebung vom Weizenkorn, das sterben muss, damit die Aufträge, die Gott mir auf das Herz gegeben hat (über die Rolle Marias in der Ökumene und über den Plan Gottes mit Israel und dem Islam), Frucht bringen

P. Tilbert Moser

Der Autor ist Kapuzinerpater im Kloster Olten in der Schweiz.

Anliegen

Für Papst **Franziskus** und die **Bischöfe weltweit**, um ein weises Herz und Offenheit für den Heiligen Geist, dass sie die Kirche in rechter Weise durch unsere schwierige Zeit leiten,

Für **Anna** und ihre Familie um Heilung aus Verstrickungen in der Esoterik, um Gesundung und um einen guten Ausgang eines Gerichtsprozesses.

Für das Missionswerk von **Bischof Samson Shukardin** aus Pakistan (Portrait VISION 1/17), dass der Aufbau seines Priesterseminars gelingen möge.

Hinweis auf Cotelofilme

Wer Cotelofilme ins Kino bringen will, kann dies beim örtlichen Kino erbitten oder Näheres erfahren bei Alexandra Matic: 0043 (0)664 1901121 Homepage: www.footprintsderfilm.com

Pornographie ist zum Massenkonsumartikel geworden, über Internet und Smartphone jederzeit zugänglich, schon für Kinder. Wie kann man sie und sich selber schützen? Und was tun, wenn man selbst anfällig ist? Gespräch mit dem Vorstand von „Safersurfing“:

Gibt es halbwegs klare Vorstellungen, wie weit verbreitet der Konsum von Pornographie ist?

PHIL PÖSCHL: Wir sind ein kleiner Verein aus Brunn am Gebirge und hatten in den letzten 10 Jahren über 8,5 Millionen Web-side-Aufrufe bei 1,8 Millionen Besuchern. Wir sind offenkundig auf ein Thema gestoßen, das für viele bedeutsam ist. Wir selbst haben Umfragen gemacht und sind überrascht zu erkennen, dass etwa jeder zweite Mann sagt, er habe im letzten Jahr bewusst Pornographie konsumiert. Zu meiner Überraschung sagen dies auch 20 Prozent der Frauen. Das trifft vor allem auf die heranwachsende Generation der Mädchen zu. Dabei rede ich von Zahlen aus kirchlichen Kreisen.

Unfassbar...

PÖSCHL: Ich begleite auch Priester, die mit diesem Problem kämpfen. Auch Priester und Ordensleute haben eben heutzutage Internet, Smartphones. Ist man dann enttäuscht, erschöpft, entmutigt, kann der Wunsch entstehen, sich etwas „Gutes“ zu tun... Und dann gönnt man sich einen Blick auf diese falsche Liebe...

Wie spielt sich das Einsteigen in die Pornographie ab?

PÖSCHL: Unseren Umfragen zufolge findet der Einstieg im Durchschnitt mit zwölf Jahren statt – Mädchen und Jungs: gleiches Alter. Es gibt Fälle, in denen der erste Kontakt mit drei Jahren stattfindet.

Drei Jahre!?

PÖSCHL: Wir werden viel in Volksschulen eingeladen, weil es dort Pornokonsum – und zwar Gewaltpornos – gibt. Acht- und Neunjährige konsumieren das. Hier handelt es sich um ganz normale Volksschulen. Elternvereine oder Lehrer rufen uns an, weil sie dieses Problem in der Schule haben – im Pausenhof. Schüler haben das auf ihren Handys mitgebracht. Die Kinder hätten die



Phil Pöschl

Bilder gesehen und seien verstört. „Wie sollen wir damit umgehen?“, werden wir dann gefragt. Zurück zu den Dreijährigen: Ein Fall in den letzten 18 Monaten. Da haben die Eltern das Kind mit einem Tablet, auf dem Pornos gelaufen sind, ruhig zu stellen versucht. Der jüngste Pornographie-Abhängige, den ich kennengelernt habe, war sechs Jahre alt. Er kam nicht mehr davon los, konnte weder lesen noch schreiben, wusste aber, wie er auf pornographisches Material stoßen konnte.

Eine Epidemie also...

PÖSCHL: Ja, nicht nur in Österreich. Mittlerweile haben wir weltweit Einladungen, um über das Thema zu sprechen, in den deutschsprachigen Ländern vor allem im katholischen und freikirchlichen Raum...

Wie sind Sie auf dieses Thema gestoßen?

PÖSCHL: Ich bin im Alter von acht Jahren auf Pornographie gestoßen. Da habe ich in einem Papier-Container ein Porno-Magazin gefunden, war entsetzt, habe Scham gespürt. Es hat mir davor gegraut. Auf der anderen Seite war ich fasziniert, es wurde mir da eine Welt aufgetan – und bin mit zwölf Jahren so richtig eingestiegen: durch Fernsehen, Computer... 14 Jahre war ich mit Pornographie unterwegs, bis mich meine Verlobte einmal erwischt hat – und es nicht so toll gefunden hat. Ich habe ihre Tränen gesehen, sie war verletzt. In all den Jahren war bei mir allerdings der Wunsch da, aus dieser Sucht herauszufinden. Wir haben dann Hilfe gesucht, haben mit anderen Leuten gesprochen und es auch zum Thema gemacht. Sowohl meine Frau – sie war, wie gesagt, verletzt – wie auch ich haben Hilfe bekommen. Licht kam in unser

Hilfestellung im Kampf gegen die allgegenwärtige

Aufklären ist Aufgabe

Leben! Und wie wir aus der Heiligen Schrift wissen, verdrängt das Licht die Finsternis. Jahre später kam der Gedanke von Gott her, wir, meine Frau und ich, könnten ein Seminar zum Thema machen und haben eines organisiert. Zu diesem Seminar kamen 250 Leute! Im ersten Jahr gab es dann drei, im nächsten bereits 20 Veranstaltungen... Mittlerweile haben wir vor 42.000 Personen gesprochen, haben sechs Angestellte, 35 ehrenamtliche Mitarbeiter, katholische und freikirchliche. Ich selbst bin Obmann des Vereins, allerdings nur nebenberuflich engagiert...

Wie kann man Kinder und Jugendliche davor schützen, in diese Misere hineinzugeraten?

PÖSCHL: Man kann sehr wohl etwas machen – es ist wichtig, das zu wissen. Eltern sind oft verzweifelt, meinen, man könne nichtstun, denn wenn schon nicht zu Hause, so schauen sich die Kinder all das eben bei den Nachbarn, in der Schule an... Dennoch: Man beginne zu Hause. Dort alles sicher machen: Die Computer, die Geräte daheim mit einer gescheiten Software ausstatten, die Pornographie blockieren kann. Das geht auch für Smartphones, Laptops...

Wie kommt man aber zu solchen Hilfen?

PÖSCHL: Wir beraten siehe: www.safersurfing.org im Internet. Da kann man sich informieren. Dort findet man entsprechende Software, aber auch Berichte von Eltern, wie es ihnen mit ihren Kindern ergangen ist, was man alles tun kann.

Ist das die Lösung?

PÖSCHL: Nur ein Teil. Ganz wichtig: Mit den Kindern über Sexualität zu reden – immer altersentsprechend, sensibel, früh anfangen...

Was heißt früh?

PÖSCHL: Es beginnt beim Windelwechseln, die Dinge beim Namen nennen, nichts übertreiben, auf Anfragen der Kinder normal

antworten. Wenn sie mit drei wissen wollen, woher die Babys kommen, nicht den Storch bemühen, sondern sagen, wie es ist, ohne Details, die Kinder schalten meist eh schnell ab.

Also auf Fragen adäquat reagieren?

PÖSCHL: Absolut. Aber auch aktiv ansprechen – und zwar relativ früh. Damit ich es bin, der mein Kind aufklärt, und nicht die Por-



Das Handy: ein weit offenes Tor zum Einstieg in die Pornoszene

no-Industrie. Christliche Eltern müssen sich dieser Herausforderung stellen. Von politischer Seite gibt es Bemühungen, dies den Eltern abzunehmen, etwa in der Schule. Viele Eltern sind darüber froh – aber zu Unrecht. Sexualaufklärung ist Sache der Eltern – und dann kommt Lichtjahre nichts...

Was ich in Schulen erlebe von Organisationen, die dort unterwegs sind – ich bin schockiert, was da an Sexualunterricht abläuft. Lehrer dürfen in der Klasse nicht anwesend sein, Kinder werden eingeschüchtert, nichts zu sagen... Aber zurück zur Frage, wie man Kinder schützt: Ich kann sie also selbst aufklären, sie stärken, auch das Thema Pornographie ansprechen. Dann gibt es Gelegenheiten, wie etwa, dass man auf der Straße eher spärlich bekleidete Frauen sieht und das Kind darauf anspricht, wie es das empfinde.

Wichtig ist auseinanderzuhalten:



Wärtige Pornographie e der Eltern

Sexualität und Pornographie. Das Eine ist real und sehr schön, das Andere virtuell, unecht, hässlich und kann den Menschen nicht erfüllen. Im Jugendalter kann man dann auch – ohne auf Details einzugehen – besprechen, wie es im Pornobereich zugeht: dass Frauen das meist nicht freiwillig tun, fast durchwegs unter Alkohol und Drogen stehen, dass sie die Männer hassen und, was da abläuft, dass sie Angst ha-



Foto APA

ben, krank zu werden... Der Mensch wird dort wie eine Ware behandelt – und genau das ist menschenunwürdig. Denn der Mensch ist Geschöpf Gottes. Ein Priester hat zu dem Thema einmal gesagt: „Der Mensch wurde geschaffen, um geliebt, die Dinge, um verwendet zu werden. In unserer Gesellschaft ist es umge-

Sexualkunde-Behelf

Powergirls & Starke Kerle ist ein Sexualkunde-Unterrichtsbefehlfür die Alterstufe 10-13 Jahre auf der Basis eines ganzheitlichen Menschenbildes in neun Einheiten. Es geht da um den Selbstwert, die Beziehungskompetenz, die Fruchtbarkeit des Menschen, den Umgang mit Gefühlen, dass es um „Mehr als Sex“ geht, was Pornographie ist und „mit uns macht“. Vor allem aber: dass jeder Mensch kostbar ist.



kehrt: Wir lieben die Dinge, das Smartphone, den Hamburger, mein cooles Outfit – und verwenden, gebrauchen den Menschen.“

Wie kann man Kinder stärken, damit sie standhalten, wenn rundherum Pornos geschaut werden?

PÖSCHL: Es ist schwer, weil Porno- und Spielindustrie aggressiv werben. Dennoch muss ich nicht resignieren. Da ist es wichtig, dem Kind bewusst zu machen, wie kostbar es ist. Besonders den Mädels muss man das vermitteln. Sehen sie Pornos, ist ihre Reaktion meist: Das ist Sexualität – das muss ich über mich ergehen lassen – nein! Man muss sie stärken, nein sagen zu können. Wichtig ist, von ihrer Schönheit zu sprechen. Ein Appell besonders an die Väter, sie auf ihre innere Würde aufmerksam zu machen. In unserer Familie gehen wir immer wieder mal zu einem organisierten Vater-Sohn- oder einem Mutter-Tochter-Wochenende – zusätzlich zu der Zeit, die wir auch sonst miteinander verbringen: ein herzliches Zusammensein, das die Kinder bestärkt. Und dann gilt es auch, diese Themen in der Familie anzusprechen – ohne Peinlichkeit. Man muss Licht in diese Dunkelheit bringen, damit sie weicht.

Kann man wirklich helfen?

PÖSCHL: Mit den Jugendlichen haben wir meistens eher präventiv zu tun. Oft sprechen wir bei Jugendveranstaltungen, bei denen es im Anschluss Workshops gibt. Dann melden sich bei den meisten Gruppen 15 bis 20 Jugendliche an, bei uns 200. Daran erkennen wir, dass unser Vortrag die Jugendlichen berührt. Und dann herrscht zu Beginn des Workshops meist Bedrückung – am Ende viel Erleichterung, Lächeln. Immer wieder erleben wir auch bei Begegnungen, dass uns jemand sagt: „Damals vor fünf oder sieben Jahren hat mir geholfen, was ich gehört habe, und ich bin jetzt draußen...“ Und sie entdecken dann, dass sie neue Lebenskraft, neue Freude haben, weil sie Liebe kennengelernt haben. Liebe zu Gott vor allem.

Wie kommt man aus den Fängen der Pornographie heraus? Was hat sich da bewährt?

PÖSCHL: Erfahrungen damit ha-

ben wir seit elf Jahren. Zunächst muss man erkennen: Ich habe ein Problem. Das Wichtigste ist dann: Ans Licht damit! Erfolge gibt es, wo Männer oder Frauen zu einer entsprechenden Gruppe gehen, zu einer Selbsthilfegruppe. Da wir viel mit Christen zu tun haben, ist es für diese wichtig zu erkennen, dass sie aus der Misere nicht allein herauskommen. Dann kann man sich bewusst machen, dass man vor Gott am Boden liegt und allein nicht aufkommt, und es endlich aufgeben muss, allein gegen die Gedanken zu kämpfen. Man braucht Hilfe, andere Menschen, vor allem aber Gott. Und dann kann Er für diesen Menschen kämpfen. Für Gläubige kann es da zu einer tiefen Begegnung mit Gott kommen – und zwar auf der emotionalen Ebene. Und das ist für viele ungewohnt. Man beginnt mit Ihm das Leiden anzusprechen. Er hat Erfahrung im Umgang mit dem Thema, wie wir ja aus der Schrift wissen: Maria von Magdala, die Ehebrecherin, die Frau am Jakobsbrunnen... Und dann im Alten Testament: Abraham, Lot, Noah, David... Gott lässt niemanden allein. Er hasst die Sünde, aber liebt den Sünder. Vielen Menschen, die in unserem Bereich aktiv sind, hat genau diese Einsicht geholfen: Da ist jemand, der mich kennt, der mich liebt, der mir aus meiner Not heraus helfen möchte.

Was hilft noch?

PÖSCHL: In Smartphone und Computer die entsprechende Software einzurichten. Aber das ist nur eine Krücke. Dann: Freundschaften zu pflegen, Liebe aufleben zu lassen. Wir leben im Westen in einer sehr kranken Gesellschaft, wo wir verlernt haben zu lieben. Daher ist es notwendig, sich vom Herrn, dem Autor der Liebe, erfüllen zu lassen.

Kann das Bemühen, aus der Pornographie auszusteigen, ein Weg zu Gott sein?

PÖSCHL: Ja, wir erleben das. Konkret habe ich das Feedback von vier Leuten vor Augen. Einer von ihnen hat jetzt eine Bibelrunde gestartet.

Phil Pöschl arbeitete als Clinical Research Associate in der Forschung, ist Qualitätsmanager und Vorstand des Vereins Safersurfing. Das Gespräch hat Christof Gaspari geführt.

Ankündigungen

Exerzitien

„Alles, was atmet, lobe den Herrn“ – Exerzitien mit Kapl. Norbert Purrer
Zeit: 20. November, 18 Uhr bis 23. November, 13 Uhr
Ort: Seminarhaus St. Klara, Vöcklabruck
Anmeldung: 07672 27732-280

Akademie für Familienpädagogik

Eltern sein – Paar bleiben. Erholung und Fortbildung für Familien der Diözese Linz
Beginn: 27. Jänner 2018
Ort: Mondsee
Info: Familie Lemmé: 0699 1408 7123, linz.akademie@schoenstatt.at, www.akademie-familienpaedagogik.at

Sendungsfeier

Die Akademie für Familienpädagogik lädt zur Sendungsfeier mit Bischof Manfred Scheuer ein. Heilige Messe mit Aussendung, Buffet
Zeit: 21. Jänner 2018, 14 Uhr
Ort: Pfarre St. Paul, Linz-Pichling
Info: Familie Lemmé: 0699 1408 7123, wie oben

Exerzitien

Exerzitien „Ich bin das Alpha und das Omega“, Exerzitien mit P. Dr. Georg Vadakkekara VC und P. Mag. Xavier Pongampara VC
Zeit: 24. bis 26. November, jeweils von 15 bis 21 Uhr
Ort: Exerzitienzentrum der Göttlichen Barmherzigkeit, Pfarre Am Schöpfwerk, Lichtensterngasse 4, A-1120 Wien

Exerzitien mit P. Mag. Xavier Pongampara VC zum Thema „Familienerneuerung“
Zeit: 29. bis 31. Dezember jeweils von 15 bis 21 Uhr
Ort: wie oben

Einkehrtag

„Maria und Magnifikat“ Einkehrtag mit P. Mag. Xavier Pongampara VC
Zeit: 8. Dezember von 15 bis 21 Uhr
Ort: wie oben

Wo Abtreibung eingeschränkt wird

Eher für eine Partei als für die andere zu stimmen, entscheidet sich in den USA wie auch anderswo an der Frage der Abtreibung. Das wird deutlich am Sieg der Republikaner, nicht nur bei den Wahlen für den Kongress und das Weiße Haus, sondern auch in den meisten US-Staaten. Seit Jänner wurden im Anschluss an die Installation der neuen Gouverneure und der neuen Kongress-Mehrheiten in den einzelnen Staaten mindestens 50 neue Staatsgesetze mit restriktiven Abtreibungsregelungen beschlossen.

La Nuova Bussola Quotidiana
v. 3.8.17

In den USA ist es den Lebensschützern gelungen, dieses so wichtige Thema zu einem entscheidenden Faktor in der Politik zu machen. Auch Europa braucht eine solche breitgestreute Meinungsbildung. Allerdings räumen die Gegner keineswegs kampfflos das Feld.

Abtreibung: jeder Grund ist recht

Eine Bundesrichterin entschied, dass ein Gesetz im Bundesstaat Indiana, das Abtreibungen aufgrund der Rasse, des Geschlechts oder der Behinderung des Kindes verbot, verfassungswidrig sei. Sie eliminierte auch eine Gesetzesbestimmung, die forderte, dass abgetriebene Babys bestattet oder eingäschert werden müssen. Die Richterin Tanya Walton Pratt stellte fest, dass Frauen das „Recht“ hätten, aus jedem beliebigen Grund abzutreiben, bevor das Baby lebensfähig ist... (...) Damit entfällt jeder Freiraum für Staaten, den Grund oder die Beweggründe, die die Wahl der Frau betreffen, zu überprüfen oder gar zu untersagen.

Lifesite News v. 26.9.17

Weite Bereiche der Justiz und der Internationalen Organisationen sind Bollwerke der Lebensfeindlichkeit:

Recht auf Leben umdefinieren

Seit 2015 arbeitet eine UN Menschenrechtskommission an der Interpretation des Art 6 des Inter-

Pressesplitter kommentiert

nationalen Abkommens über die bürgerlichen und politischen Rechte, kurz ICCPR. Dieser Artikel garantiert ein ureigenes Recht auf Leben für jeden Menschen. (...) Laut Entwurf der von insgesamt 18 Experten aus verschiedensten Nationen zusammengesetzten Kommission soll dieses Recht auf Leben nun dahingehend interpretiert werden, dass es auch das Recht auf selbstbestimmte Lebensführung enthalte. Teil dieser selbstbestimmten Lebensführung sei auch ein Recht, über die Beendigung einer Schwangerschaft zu entscheiden oder mit ärztlicher Unterstützung sein Leben zu beenden. Konkret würde nach Sicht der Kommission das in Art 6 ICCPR geschützte Recht auf Leben daher Staaten dazu verpflichten, ohne jegliche Begrenzung sichere Abtreibungen zu gewährleisten und medizinisch assistierten Suizid oder Tötung auf Verlangen zuzulassen. (...) „Sollte dieser Entwurf angenommen werden, bedeutet diese Auslegung eine vollkommene Verkehrung der ursprünglichen Intention des Rechts auf Leben und steht in diametralem Unterschied zur österreichischen Rechtsordnung.“, erklärt Dr. Stephanie Merckens vom Institut für Ehe und Familie (IEF).

IEF-Newsletter v. 11.10.17

Christen müssen sich bewusst machen: Heute findet auf allen Ebenen ein geistiger Kampf statt, der mutigen Einsatz erfordert:

Demo für das ganz Normale

Stellen Sie sich unseren leuchtend orangefarbenen „Bus der Meinungsfreiheit“ als ein riesiges mobiles Werbeplakat für Ehe und Familie und für die Meinungsfreiheit vor. 10 Tage lang sind wir, d.h. eine Gruppe Jugendlicher von „Demo für alle“ gemeinsam mit Eduard Pröls von

„CitizenGO“ und mir damit quer durch Deutschland gefahren. Uns war klar, dass die in großen weißen Lettern und Bildern auf dem Bus prangenden Aussagen wie z.B. „Ehe bleibt Ehe!“ Aufsehen erregen und auch polarisieren würden. Das sollten sie auch. Bei unseren Bus-Stops in 10 deutschen Großstädten ging es in erster Linie darum, die Menschen vor Ort, in den Fußgängerzonen, auf den Marktplätzen aufzurufen und mit ihnen über die Themen Ehe, Familie und Gender ins Gespräch zu kommen. Mit Erfolg... Besonders bewegend waren die Zeugnisse unserer Jugendlichen: Jedes Kind hat das natürliche Recht auf eine Mutter und einen Vater, und kein Staat hat das Recht, die Ehe umzudefinieren. (...) Bei jedem Bus-Stopp von München über Stuttgart, Karlsruhe, Wiesbaden, Köln, Düsseldorf, Hannover, Dresden, bis Berlin, wurde von gut organisierten Gegendemonstranten versucht, uns bei unseren angemeldeten Kundgebungen erst gar nicht zu Wort kommen zu lassen. (...) In mehreren Städten wurden von demagogischen Rednern der Gegendemo über Mikrofon verleumderische Schmähreden gegen uns und mich persönlich geführt, die uns – im krassen Gegensatz zu den positiven Botschaften unseres Busses und unserer Aktion – der Hassrede bezichtigten, als braune Nazis beschimpften und unfassbare Lügen und Beleidigungen gegen uns verbreiteten.

Hedwig Beverfoerde in kath.net v. 22.9.17

Polen beten für ihr Land und für die Welt

An Polens Grenzen haben am Samstag Zehntausende Katholiken für den Schutz des Landes und der Welt gebetet. Nach Angaben der federführenden Warschauer Stiftung *Solo Dios Basta* (Gott allein genügt) beteiligten

sich am frühen Nachmittag an mehr als 4.000 Orten insgesamt mindestens 150.000 Polen an der Aktion „Rosenkranz an der Grenze“. So viele Menschen hätten auf einer Website ihre Teilnahme angemeldet. Auch Polens katholische Bischöfe hatten zum Rosenkranzgebet an den Grenzen zu Deutschland, der Ukraine und Weißrussland sowie an der Ostsee und in den Bergen im Süden aufgerufen. (...) Europa müsse zu seinen christlichen Wurzeln zurückkehren...

domradio.de v. 7.10.17

Eine wertvolle Initiative. In der deutschen Tagesschau wurde ihr allerdings Islamfeindlichkeit unterstellt, weil sie am Jahrestag der Seeschlacht von Lepanto (1571), die Europa vor einer türkischen Invasion bewahrte, stattfand.

Die Haut – ein wahres Wunderwerk

Laut Analysen des Leipziger Haptik-Labors tragen wir mindestens 710 Millionen Tastrezeptoren in unserem Körper mit uns herum (beide Augen schaffen es auf schlappe 240 Millionen Sehzellen). (...) In den verschiedenen Schichten der Haut sind neben Thermo- und Schmerzrezeptoren unterschiedliche Mechanorezeptoren eingelagert, die auf Berührungsreize reagieren. Sie tragen klangvolle Namen wie Merkel-Zellen, Meißner-, Ruffini- oder Vater-Pacini-Körperchen, und sie spielen zusammen wie ein Orchester: Die Merkel-Zellen etwa analysieren Druck sehr präzise auf kleiner Fläche, sie sind dafür verantwortlich, dass wir ohne hinzusehen weichen Samt von steifem Leinen unterscheiden können. Die Meißner-Körperchen wiederum sind auf kleinflächige Vibrationen programmiert, sie spüren beispielsweise, dass uns das Glas von der Hand zu gleiten droht – worauf der Reflexbefehl „nachgreifen“ ergeht, der über die tiefer liegenden Muskelspindeln, die auch als interne Dehnungsrezeptoren fungieren, pflichtgemäß ausgeführt wird.

Jeder Berührungsreiz (...) wird von den Rezeptoren empfangen und an die damit verbundenen Nervenfasern weitergegeben, die sie mit hoher Geschwindigkeit übers Rückenmark ins Hirn

leiten. Je nachdem, wie stark der Reiz ist, rasen wenige oder viele Impulse über den Nervenstrang. Zudem unterscheiden sich die diversen Sensoren in ihrer Schnelligkeit: Die einen adaptieren langsam, bleiben aber für die Dauer des Reizes dran; die anderen adaptieren blitzschnell, interessieren sich aber in erster Linie für Neues. Die langsamen Rezeptoren sorgen dafür, dass wir im Groben über alles Wichtige informiert sind, die schnellen registrieren plötzliche Veränderungen und blenden statische Reize quasi aus. Und das ist gut so, sonst wären wir beispielsweise andauernd damit beschäftigt, die Kleidung an unserer Haut zu spüren und damit wertvolle Hirnkapazität zu blockieren.

*Universum Magazin
September 2017*

Ist das nicht wunderbar? Und dieses Wunderwerk soll durch blinden Zufall entstanden sein? Diese heute schon in den Schulen verkündete Lehre erschwert es, in unseren Tagen staunend die Größe Gottes in Seiner Schöpfung zu erkennen.

Baby-Hitler töten

Die österreichische Nationalratswahl ist auch am deutschen Satiremagazin *Titanic* nicht vorbeigegangen. Mit einem Bild von Sebastian Kurz (ÖVP) lotet das Magazin im Netz nicht nur die Grenzen des guten Geschmacks aus, sondern auch rechtliche. Auf dem Sujet ist ein Fadenkreuz über Kurz zu sehen – daneben der Schriftzug „Endlich möglich: Baby-Hitler töten!“

Der Standard v. 16.10.17

Unvorstellbar, welcher Aufbruch durch die Medien gegangen wäre, wenn nach der Wahl van der Bellens zum Bundespräsidenten ein rechtes Magazin eine ähnliche Geschmacklosigkeit veröffentlicht hätte.

Weltbevölkerung: kein Wachstum mehr

In diesen Wochen gab es anlässlich der Veröffentlichung des Zwei-Jahresberichts der UNO über die Weltbevölkerung Schlagzeilen über das andauernde Wachstum der Bevölkerung Afrikas. Der wirkliche Nachrichten-Hit, der dem Bericht jedoch entnommen werden kann, ist ein anderer, von dem wenig oder gar

nicht die Rede ist: dass die Weltbevölkerung insgesamt abnimmt, wodurch alle Weltuntergangsprognosen, mit den wir seit den 60-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts überschwemmt wurden, sich als falsch erwiesen. In der Hälfte der Länder der Welt liegt die Fertilitätsrate heute unter zwei Kinder pro Frau, das heißt unter der sogenannten „Reproduktionsrate“.

La Nuova Bussola Quotidiana v. 18.7.17

Eine Information, die man sich merken sollte für Debatten über die Notwendigkeit einer weiteren weltweiten Forcierung von Verhütung und Sterilisation.



Bevölkerungszahlen: stagnieren weltweit, nehmen in Afrika noch zu

Englands Kirche auf Abwegen

Die Generalsynode der Church of England hat dafür gestimmt, Menschen, die beschließen, „transgender“ zu sein, zu ermutigen, und sie hat die anglikanischen Bischöfe aufgefordert, eine Liturgie zu entwickeln, die diese Veränderung feiert. Die Abstimmung ergab eine große Mehrheit – 284 zu 78 Stimmen – und sie war von Wortmeldungen begleitet, die betonten, dass Menschen, die sich als lesbisch oder homosexuell outen, in keiner Weise meinen sollten, dies wäre gegen die Ordnung. Auch stimmte die Synode für ein Verbot von Angeboten, die Heilung von der gleichgeschlechtlichen Anziehung und eine entsprechende

Therapie anbieten.

Joanna Bogle in „The Catholic World Report“ v. 3.8.17

Wie soll Ökumene gelingen, wenn in so entscheidenden Fragen Dissens zwischen Christen herrscht? Wenn die einen feiern, was die anderen als Irrweg und heilungsbedürftig ansehen?

Erweckung nach 15 Jahren Wachkoma

Fällt jemand in ein Wachkoma, scheint er also ein Jahr lang nichts wahrzunehmen und reagiert er auf nichts, so wird dieser Zustand als dauerhaft bezeichnet. In der Alltagssprache ausgedrückt, er-

mit den Augen. Er konnte auf Aufforderung den Kopf drehen. Er blieb wach und hörte zu, als ein Therapeut ein Buch vorlas. (...) „Das sollte eine gute Nachricht sein und uns dazu veranlassen, damit aufzuhören, die künstliche Ernährung von Wachkoma-Patienten einzustellen,“ schrieb der Journalist Wesley J. Smith. „Es gibt Bioethiker, die sogar verlangen, dass dieser Entzug zur Norm nach ein oder zwei Jahren wird,“ warnte er.

LifeSite News v. 2.10.17

Erinnert sei an Fälle wie jenen der US-Amerikanerin Terri Schiavo, die aufgrund eines heftig umkämpften Gerichtsbeschlusses 2005 nach Nahrungs- und Wasserentzug qualvoll nach zweiseitigem Todeskampf gestorben ist.

Grund zur Hoffnung

Alle, die wie ich heuer im Sommer Vorträge bei den Dutzenden von Sommerlagern, Jugendtreffen oder Sommerakademien, die einer neuen Generation in der Kirche angeboten werden, gehalten haben, können wohl wie ich bezeugen: Die jungen Katholiken sind ernsthaft, mit Tiefgang und klarem Verstand. Sie wissen, dass sie eine Minderheit sind, aber auch, dass der Glaube nicht eine Frage der Zahl ist. Sie sind sich dessen bewusst, dass sie sich bilden müssen, wissen aber auch, dass man nicht Christ sein kann ohne Gebetsleben und Sakramentenempfang. Sie sind zwischen 20 und 30. In 20 oder 30 Jahren werden sie der Führungskader der Kirche in Frankreich sein. Sie sind die Zukunft. Sie sind unsere Zukunft. Ohne deswegen die gegenwärtigen Probleme und die aus menschlicher Sicht nicht zu bewältigenden Schwierigkeiten, die vor uns liegen, aus den Augen zu verlieren, sollten wir – abgesehen von der theologischen Tugend der Hoffnung – zuversichtlich bleiben.

L'Homme Nouveau v. 2.9.17

Ähnliches können wir durchaus auch in Österreich beobachten. Es gibt einen Aufbruch der Jugend zu einem lebendigen Glauben, der sich nicht versteckt und anstecken will. Zugegeben: Es ist keine Massenbewegung, aber durchaus Grund zu echter Hoffnung.

weckte Jack (Name geändert) den Eindruck, wach zu sein, „er war aber nicht da“. Jetzt haben französische Ärzte diese medizinische Überzeugung erschüttert, als sie einen 35-jährigen Mann, der 15 Jahre nach einem schweren Verkehrsunfall auf nichts ansprach, wieder geweckt haben. Die Ärzte pflanzten ihm ein Gerät ein, das Jacks Vagusnerv (...) stimuliert. Neben seiner Aufgabe, die Herz-, Lungen- und Darmaktivität zu regulieren, hat dieser Nerv Einfluss auf die Wachheit und Aufmerksamkeit. Einen Monat lang stimulierten die Ärzte täglich Jacks Vagusnerv. (...) Und ihr Patient reagierte erstmals in diesen 15 Jahren. Er erlangte nicht volles Bewusstsein, aber er antwortete auf einfache Anfragen. Er verfolgte Gegenstände

Worte des Papstes

Gott hat uns geschaffen, damit wir aufblühen

Ergib dich niemals der Finsternis: Denk daran, dass der erste Feind, den es zu besiegen gilt, nicht von außen kommt: Er ist in dir. Gib daher den bitteren und düsteren Gedanken nicht Raum in dir. Diese Welt ist das erste Wunder, das Gott gewirkt hat, und Gott hat die Gnade neuer Wunder in unsere Hände gelegt. Glaube und Hoffnung gehen Hand in Hand. Glaube an die Existenz der schönsten und größten Wahrheiten.

Vertraue auf Gott, den Schöpfer, auf den Heiligen Geist, der alles zum Guten lenkt, auf die Umarmung Christi, der am Ende des menschlichen Lebens auf jeden wartet; glaube, Er wartet auf dich. Die Welt schreitet voran dank des Blicks so vieler Menschen, die Breschen geschlagen, Brücken gebaut, geträumt und geglaubt haben; selbst wenn sie rund um sich nur Worte des Spotts hörten.

Denk nie, dass der Kampf, den du hier auf Erden führst, voll-

kommen unnützlich sein könnte. Am Ende des Lebens erwartet uns nicht der Untergang: In uns vibriert ein Same des Absoluten. Gott enttäuscht nicht: Wenn Er die Hoffnung in unsere Herzen gepflanzt hat, will Er sie nicht durch fortgesetzte Frustrationen zerbröseln. Du wurdest geboren,



um im ewigen Frühling zu erblühen. Gott hat uns geschaffen, damit wir aufblühen. Ich erinnere mich an den Dialog, als die Eiche den Mandelbaum bat: „Erzähl mir von Gott“ – und der Mandelbaum erblühte.

Bau auf, wo immer du auch sein magst! Wenn du fällst, steh auf! Bleib niemals liegen, steh auf, lass dir helfen, um wieder in die Höhe zu kommen. Wenn du sitzt, mach dich auf den Weg! Wenn dich Langeweile lähmt, vertreib sie durch gute Werke! Wenn du dich leer und entmutigt fühlst, bitte den Heiligen Geist, Er möge dein Nichts von neuem erfüllen.

Wirke den Frieden mitten unter den Menschen und höre nicht auf die Stimme jener, die Hass und Zwietracht säen. Hör nicht auf solche Stimmen. So unterschiedlich die Menschen auch sein mögen, sie sind geschaffen, um miteinander zu leben. Bei Konflikten bleib geduldig: Eines Tages wirst du entdecken, dass jeder über ein kleines Stück Wahrheit verfügt.

Liebe die Menschen. Liebe sie je einzeln. Habe Respekt vor der Reise aller, möge sie gerade oder stürmisch verlaufen, denn jeder hat seine Geschichte zu erzählen. Jeder von uns hat auch seine eigene Geschichte zu erzählen. Jedes Kind, das zur Welt kommt, ist die Verheißung eines Lebens, das sich wieder stärker als der Tod erweist. Jede Liebe, die erblüht, ist eine verändernde Kraft, die sich nach Glück sehnt.

Jesus hat uns ein Licht gebracht, das in der Finsternis strahlt: Verteidige es, schütze es. Dieses einmalige Licht ist der größte Reichtum, der deinem Leben anvertraut worden ist.

Aus der Ansprache von Papst Franziskus bei der Generalaudienz am 20.9.17

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

27. November – 3. Dezember
„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, Schweige-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

15. – 17. Dezember (Advent)
„Wir erwarten voll Zuversicht das Kommen unseres Erlösers Jesus Christus.“ Einkehrwochenende P. Ernst Leopold Strachwitz

27. Dezember – 1. Jänner 2018

„Heute ist euch der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.“ Schweige-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz
Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Exerziten im Advent

„Tauet Ihr Himmel von oben“ – Über die Sehnsucht nach Jesus Christus, der alles neu macht: Vorträge, Gebet, Schweigen, Beichte, Eucharistie, Heilungsgebet... Leitung: P. Georg Wiedemann CPPS

Zeit: 6. (abends) bis 10. Dezember

Ort: Kolleg St. Josef, Gyllenstormstr. 8, A-5026 Salzburg-Aigen

Info&Anmeldung: 0662 6234170, kolleg-st.josef@cpps.at

Danksagung

Danksagung für 100 Jahre Marienerscheinung in Fatima, Leitung: Mag. Johannes Vertesich

Zeit: Jeder 3. Samstag des Monats im Jahr 2017, 15.20 Uhr

Ort: Spitalstraße vor dem Josefhaus, A-8250 Voralpe

Weitere Ankündigungen S. 19, 25

Zu guter Letzt

Der Chemieprofessor lehrt vor Erstsemestern über die Elektronentransfertheorie, schreibt eine Strukturformel an die Tafel und sagt: „Wie sie sehen, fehlt ein Elektron. Wo ist es?“ Schweigen. „Wo ist das Elektron?“ fragt er wieder. Da ruft einer der Studenten: „Niemand verlässt diesen Raum!“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Ich rufe euch auf, großzügig in Entsagung, Fasten und Gebet für all jene zu sein, die in Versuchung, aber eure Brüder und Schwestern sind. In besonderer Weise bitte ich euch, dass ihr für Priester und alle Geweihten betet, dass sie Jesus noch glühender lieben, dass der Heilige Geist ihre Herzen mit Freude erfülle, dass sie den Himmel und die himmlischen Geheimnisse bezeugen. Viele Seelen sind in der Sünde, denn es gibt jene nicht, die sich opfern und für ihre Bekehrung beten. Ich bin bei euch und bete für euch, dass eure Herzen mit Freude erfüllt sein werden. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25.9.2017

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint, A-7053 Hornstein

Bildnachweis: APA (6), Begsteiger (2), Hurnaus (1), Gschnait (1), Hubeny (1), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.